

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 41 (1963-1964)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glatthaar, (vakant) (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 238383 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 244630 Redaktionsschluss Nr. 4: 1. 7. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

Warum eine Solidaritätswoche für Angola?

von Wilfried Rutz, Präsident des VSS

Die Delegierten der Schweizerischen Studentenschaften haben am 43. Jahreskongress des VSS (Verband der Schweizerischen Studentenschaften) in Leysin einstimmig beschlossen, dass auch dieses Jahr eine Woche der internationalen Solidarität durchgeführt werden soll. Der Reinertrag dieser Aktion soll zugunsten angolischer Flüchtlingsstudenten verwendet werden.

Die Durchführung von Solidaritätswochen hat bei der grossen Masse der Studenten bis jetzt leider noch kein allzu grosses Echo gefunden. Im Gegenteil häufen sich die Kritiken und Zweifel. Wozu soll nach all den Sammlungen, die bereits in der Öffentlichkeit erfolgen, nun auch noch die Studentenschaft ein eigenes Geldäufnungsprojekt in Angriff nehmen? Weshalb sollen gerade die Studenten, die selbst immer in Geldnöten sind, um Beiträge angegangen werden?

Um diesen Fragen entgegenzutreten zu können, wollen wir im folgenden kurz die Grundhaltung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften zu Problemen der internationalen Studentenpolitik aufzuzeichnen versuchen. An ihrem 41. Jahreskongress in Lugano stimmten die Delegierten der Schweizerischen Studentenschaften für eine Neuorientierung unserer Haltung zu internationalen Fragen. Nachdem man es bisher abgelehnt hatte, zu internationalen Problemen politischer Art Stellung zu nehmen, kam man 1960 in Lugano zur Überzeugung, dass es Pflicht der Schweizer Studenten sei, ihre Rechte und Interessen überall dort wahrzunehmen und zu vertreten, wo studentische Informations- und

Verantwortungsfähigkeit gegeben sei. Dies bedeutete eine Abkehr von dem bisherigen Grundsatz, sich nur mit Problemen zu beschäftigen, die den «Studenten als solchen» direkt angehen und eine Übernahme der 1945 von Bundesrat Petitpierre geprägten Maxime «Neutralität und Solidarität» auf den Tätigkeitsbereich des VSS. Die international anerkannte moralische Autorität der Schweiz in allen Fragen, die mit Kolonialismus, Imperialismus und dem Weltfrieden zusammenhängen, sollte auch auf dem Gebiete der Studentenpolitik in die Waagschale geworfen werden.

Für die Verantwortlichen im VSS stellte sich hierauf sofort das Problem: Wie kommen wir diesem grossen und bedeutungsvollen Auftrag am besten nach? Schon seit jeher wurde der VSS mit Informationszirkularen aus aller Herren Ländern überhäuft, die von Missbrauch der akademischen Freiheit, Unterdrückung studentischer Rechte, Verletzung der Autonomie der Universität, Verfolgung freiheitlich gesinnter Studenten usw. usw., berichteten. Wir wurden darum gebeten, uns mit den Betroffenen solidarisch zu erklären und für ihre Rechte und Freiheiten einzustehen. Dies konnten wir tun, indem wir ein Schreiben an die zuständigen Behörden des betreffenden Landes richteten, gegen die freiheitsverletzenden Massnahmen protestierten und uns für die Herstellung rechtsstaatlicher Zustände einsetzten. Dieser Deklaration konnten wir durch studentische und öffentliche Presse grösste Verbreitung geben. Praktisch konnte uns dies jedoch nie befriedigen. Denn was hilft schon ein schriftlicher Protest! Erst dann ist unseren

benachteiligten Kommilitonen geholfen, wenn wir unserer deklamatorischen Solidarität einen praktischen Beweis folgen lassen!

Aus diesem Bedürfnis nach praktischer Solidarität entstand der Gedanke der Solidaritätswoche. Dieser Anlass sollte die Gesamtheit der Studenten daran erinnern, wie Studenten in andern Ländern für ihre Rechte teilweise unter Einsatz ihres Lebens kämpfen müssen. Er sollte unsere Studenten dazu aufrütteln, etwas Tapferes zu tun. Er sollte jeden einzelnen von uns dazu bringen, sein Scherflein zugunsten seiner benachteiligten Kameraden in aller Welt beizutragen. Auf diese Art und Weise sollte die neue Konzeption des VSS auch der breiten Masse der Studenten bekannt und von ihr recht eigentlich getragen werden.

Im Jahre 1963 wird die Solidaritätswoche zugunsten der Flüchtlingsstudenten aus Angola durchgeführt. Die Frage wird sich erheben, weshalb man sich gerade auf dieses Land geeinigt habe. Tatsächlich ist in der Öffentlichkeit bisher nur wenig über den Freiheitskampf des angolischen Volkes gesprochen worden. Dennoch ist dieser Freiheitskampf bereits seit 2 Jahren eine blutige, oft nur allzu grausame Realität. Eine Befreiungsarmee, die sich aus angolischen Flüchtlingen zusammensetzt, die ihre militärische Ausbildung im Kongo und andern afrikanischen Ländern erhalten haben, kämpft seit dem April 1961 gegen das Kolonialregime Portugals. Grosse Teile der nördlichen angolischen Provinzen befinden sich unter Kontrolle der Befreiungsarmee und können vom Kongo aus nur mit speziellen, von der angolischen Exilregierung ausgestellten Pässen betreten werden.

Die Zweifler werden weiter fragen, ob dieser Freiheitskampf zu Recht geführt werde und wer hinter dieser Befreiungsarmee stehe. Tatsächlich sind diese Fragen von grundlegender Bedeutung. Der Vorstand des VSS hat sie gründlich geprüft und ist anhand der ihm unterbreiteten Akten, die keineswegs nur von Anhängern der Befreiungsbewegung, sondern

auch von UNO-Kommissionen und ausländischen Beobachtern stammen, zum Schluss gekommen, dass der Kampf der angolischen Befreiungsarmee ein im wahren Sinne des Wortes gerechter Kampf ist. Es ist die Erhebung der bis dahin nur ausgebeuteten Schwarzen gegen die bis vor kurzem nur ausbeutenden Portugiesen. Die Leistungen der Kolonialmacht Portugal für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung des Gebietes Angola haben erst in allerjüngster Zeit eingesetzt und auch dann noch in sehr spärlichem Umfang. 98% der schwarzen angolischen Bevölkerung sind Analphabeten. Die Schulen standen in erster Linie den Portugiesen, in zweiter Linie den Mischlingen und erst in dritter Linie den Schwarzen offen. Dies wirkte sich dann so aus, dass auf 100 Schüler eines Gymnasiums 3 Schwarze entfielen. Dabei stellen die Schwarzen über 90% der angolischen Bevölkerung.

Hier möchten wir mit unserer diesjährigen Solidaritätswoche helfend eingreifen. Wir möchten aus den vielen Tausenden angolischer Flüchtlinge, die gegenwärtig im Kongo verweilt, versuchen, ein menschenwürdiges Dasein führen zu können, diejenigen auswählen, die nach Ansicht der im Kongo tätigen internationalen Hilfsorganisationen für eine Ausbildung in Europa in Frage kommen.

Wir sind uns bewusst, dass unser Beitrag im Vergleich zu der bestehenden Not höchst gering ist. Dennoch ist es eine Geste, die von den für die Befreiung ihres Heimatlandes kämpfenden Organisationen ernst genommen und hochgeschätzt wird. Wir Studenten können hier einspringen. Wir verstehen die sich aus der Neutralitätspolitik des Bundesrates zwangsläufig ergebenden Konsequenzen, wissen aber, dass diese Neutralität unseren Verband nicht bindet und dass wir unserer Gesinnung entsprechend handeln müssen. Gesinnungsmässig aber dürfen wir getrost auf der Seite der Freiheitskämpfer stehen.

Zuletzt möchte ich auch noch die Bedenken zerstreuen, die im Hinblick auf den politischen

Chants de deux vieillards dans le faible soleil d'une matinée d'hiver

Lieu: un jardin public en Europe
Temps: de nos jours (en dépit de quelques anachronismes)
Personnages: le premier vieillard
le deuxième vieillard
les arbres (muets)
Comparses: oiseaux
Spectateurs: — — —

La scène
Au lever du jour, dans un jardin public, soleil d'hiver. Deux vieillards sont assis sur un banc, l'un à côté de l'autre, mais ils s'ignorent.

Les personnages

Le premier vieillard: de très grande taille il semble être fait pour observer le monde entier, fait pour gouverner, seulement en se tenant debout. Un nez inquisiteur et de courbe originale accentue les traits de son visage volontaire. Ses doigts sont extrêmement longs, surtout l'index et le doigt du milieu. C'est un vieillard mais il a l'air de disposer de toute sa force et de ne rien craindre.

Le deuxième vieillard: Il est encore beaucoup plus âgé que son voisin, mais l'ardeur de ses yeux parle une autre langue. Sa grandeur fait penser aux anciens Germains, mais comparé à son compagnon, il est de taille normale.

Son nez d'oiseau rapace et les rides du visage lui donnent l'air rusé d'un vieux renard. Mais il est fatigué des peines de la vie quotidienne, il est épuisé...

Les deux vieillards sont si proches l'un de l'autre qu'ils pourraient se donner la main, mais ils semblent s'ignorer.

Ie CHANT

Le premier vieillard: (restant assis. La voix basse, mais bien articulée. Son regard se perd dans le vague)

— O temps passés, puissances, ô victoire —
oubliés... perdus... ô gloires

Revenez!
Ma Nation vous réclame, mes esclaves accablés.

(Petite pause; le deuxième vieillard prend la parole)

Iie CHANT

Le deuxième vieillard: (d'une voix haute et assurée; vite, mais sans pathos)

— Patrie, ma patrie, toi ou rien.
Pure, grande puissante; tiens

Tu es comme tu l'étais toujours:
Unie et forte...

Unie? — Pas encore, mais quelques jours de guerre et nous vivrons... ou serons morts.

(Un oiseau quelque part émet un petit cri triste)

IIIe CHANT

Le premier vieillard: (plus fort)

— Captive d'un géant sans culture,
La Patrie, la Glorieuse, murmure

Revenez!
O mânes de nos illustres aïeux, revenez.

(Les oiseaux impressionnés n'osent plus bouger)

IVe CHANT

Le deuxième vieillard: (Emu, mais confiant. Menaçant)

— Quand je pense à ce loup, à cette mégère
Qui, dans ses griffes, tourmente nos frères,

Je deviens furieux!
Prends garde, il aura une ère

Où, à notre tour, nous crierons mieux!

(Les oiseaux battent des ailes et leurs cris sont triomphants)

Ve CHANT

Le premier vieillard: (il jubile, le regard perdu, il se lève)

— C'est moi, jeunes amis, qui vous mènerai
Des ténébres à la foi,

C'est moi qui subirai toutes les peines
Qui reviennent à votre Roi. —

(Il reste debout, les bras étendus dans le signe de la victoire, il ne trouve plus de mots. Un grand oiseau commence à scander deux syllabes, bientôt les petits oiseaux l'imitent — et on dirait qu'ils crient: «Victoire, victoire, victoire.» Le vieillard s'assied.)

Vie CHANT

Le deuxième vieillard: (en extase, le regard tourné vers les cieux, il se lève.)

— C'est moi, jeunes amis, c'est mon ère
Qui vous délivreront de ces griffes,
C'est moi qui subirai toutes les peines
Qui reviennent à celui qui vous mène. —

(Il s'assied, épuisé par l'effort accompli. Les oiseaux se taisent, on dirait qu'ils sont remplis de respect.)

VIIe CHANT (duo)

(Les deux vieillards se lèvent tout d'un coup, se donnent — après un moment d'hésitation — la main et s'écrient sans se regarder:)

— En avant, sus aux barbares!
Sauvons la Patrie!

(Ensemble ils se mettent en route, chacun tire de sa poche une petite bombe. Ils lèvent les mains pour les lancer: le premier vieillard vers l'Ouest, le deuxième vers l'Est. Mais, accompagné d'un bruit horrible, un chien élégant et une bouldogge se jettent sur eux et leur arrachent les bombes.)

Tout cela se déroule très rapidement.

Les deux vieillards restent assis par terre, comme deux enfants auxquels on a pris le joujou. De grosses larmes roulent sur leurs joues.

Après un instant le deuxième vieillard se lève lentement, fixe son voisin de ses yeux voilés et pleins de pitié, puis il s'en va. Le premier vieillard reste tout seul. Les oiseaux qui de terreur avaient disparu réapparaissent et ils chantent une douce mélodie, les ailes plées comme pour une prière.)

Verena Memmen

Hintergrund geäussert werden könnten. Tatsächlich gab und gibt es auch unter den anglo-amerikanischen Propagandisten des Anti-Kolonialismus Anhänger des Kommunismus. Wir glauben jedoch, dass wir mit unserer Hilfe an die notleidenden Flüchtlinge den wirksamsten Beitrag im Kampf gegen den Kommunismus leisten. Erst die tatkräftige Mithilfe bei der Beseitigung des Elends entzieht dem Kommunismus den Boden unter den Füßen. Deshalb erscheint mir auch diese Befürchtung lediglich als eine bequeme Ausrede für denjenigen, der sich von seinem Opfer drücken möchte.

Wenn in den nächsten Monaten Eure Studentenschaft den Einsatz zugunsten der anglo-amerikanischen Flüchtlinge an die Hand nimmt, so bitte ich Euch inständig, ihr dabei behilflich zu sein. In welcher Form auch die diesjährige Solidaritätswoche an Eurer Universität durchgeführt wird, das Gelingen und der materielle Erfolg dieser Aktion hängen von dem Einsatz und dem Beitrag jedes einzelnen Studenten ab. Es würde uns von Herzen freuen, wenn der VSS am Ende dieses Jahres auf eine Solidaritätswoche zurückblicken könnte, die wirklich die Hilfsbereitschaft der Gesamtstudentenschaft zum Ausdruck gebracht hat. Wir danken Euch schon heute für Eure Unterstützung.

Bedenen eines Zweiflers (Joachim Oswald)

Schon als obiger Artikel am 1. ord. DC des SS 1963 verlesen wurde, wurde ich stutzig. Da wird mit Begriffen wie «Befreiungskampf», «Ausbeutung», «gerechter Krieg» usw. um sich geworfen, als wären das die problemlosesten Dinge der Welt. Warum empört sich nicht der gesamte Blätterwald gegen diese brutale Unterdrückung, wenn doch die Sachlage so eindeutig ist? Oder werden wir etwa durch unsere vielgerühmte Presse tendenziös informiert?

Wir wollen uns also solidarisch erklären mit den Angolen in ihrer blutigen Revolution gegen das portugiesische Kolonialregime. Haben wir uns auch wirklich überlegt, was das bedeutet? — Wir stellen uns hinter die Ziele und Taten der Befreiungsarmee und ihrer Führer und verurteilen die ausbeuterischen Portugiesen. Mir ist, offen gestanden, bei keinem einzigen dieser Wörter wohl zumute. Bedeutet nicht Freiheitskrieg meistens nur Uebergang von der Unfreiheit durch die Fremden zum Terror der internen Machthaber, Umsturz der kolonialen, sicher anfechtbaren Ordnung in das Chaos innerer Machtkämpfe, Verdrängung der erfahrenen Beamten durch prestigehungrige, prunksüchtige Dilettanten? Bedeutet das Freiheit und Menschenrechte, wenn Mitbürger, die überzeugt sind, dass der vernünftige Weg der Entwicklung in der Zusammenarbeit mit der Kolonialmacht liegt, auf offener Strasse gelyncht werden?

Wollen wir all das unterschreiben? Wollen wir nicht endlich das grosse R des Wortes Revolution streichen und einsehen, dass die Fehler der Kolonialmächte nicht dadurch beseitigt werden, dass man diese Mächte vertreibt, sondern dadurch, dass man ihnen Zeit gibt, eine fähige Führungsschicht heranzuziehen. Diese Bestrebungen wollen wir tatkräftig unterstützen (siehe Hafouz) und uns nicht mit Mord und Totschlag solidarisch erklären.

Vergleiche dazu die Beiträge auf Seite 9



Schon der Name dieser meiner Lieblingsessspeise ist vielversprechend. Sie ist ein Dessert für Feinschmecker. Die Zutaten sind in jeder Haushaltung immer zu finden, selbst in einer Studentenbude ist die Wahrscheinlichkeit, sie alle auf Mal beisammen zu haben, recht gross. Es sind: mindestens zwei Eier, Kristallzucker, eine Prise Salz und Butter. Sehr vorteilhaft ist es, Kirsch, Cognak oder etwas Aehnliches, das auch gut brennt, zur Hand



Rechts im Bild: US-Admiral Rickover, der Vater der Atom-U-Boote. Die Zürcher Singstudenten brachten ihm ein Ständchen in der Eremitage Rüsch. Der Admiral befasste sich augenblicklich mit der Verbesserung des Schulsystems in den USA. Aus seinem Munde erfuhr er, wie die Schweizer Studenten seien mit ihren Hochschulen die glücklichsten der Welt. Sind wir auch dieser Meinung?

Der International Students' Club besitzt (seit Herbst 1962) ein neues Lokal!

Vor vier Jahren haben einige initiative Studenten einen Club gegründet, mit dem Zweck, den Kontakt zwischen ausländischen und schweizerischen Studenten zu fördern. Er soll den Ausländern Gelegenheit geben, die Schweiz und ihre charakteristischen Institutionen kennenzulernen. Den Schweizern ersetzt er teilweise einen dringend notwendigen Auslandsaufenthalt.

Der Club änderte im Herbst 1962 mit dem Einzug ins neue Lokal am Augustinerhof 1 seinen Namen und nennt sich heute International Students' Club. Wir organisieren Vorträge, Diskussionen, Filmabende, Exkursionen, gesellige Anlässe und anderes mehr. Es liegen Tageszeitungen auf, ein Ping-Pong-Tisch, ein Plattenspieler und bald auch eine kleine Küche stehen Dir zur Verfügung. Du kannst Dich über unsere Anlässe im Stud. Wochenkalender und am Anschlagbrett im Stud.-Heim orientieren. Das Lokal ist jeden Abend auch während der Ferien ab ca. 19.30 Uhr geöffnet.

Aus welchem Erdteil Du auch immer kommen magst, ob Studentin oder Student, welcher Fakultät oder Abteilung Du auch immer angehörst, im I.S.C. findest Du anregenden Kontakt mit Kommilitonen aus aller Welt.

Mitgliedskarten werden am Mittwoch und Freitag ausgegeben.

Für den Vorstand:
Christoph Högger

«Don't miss the Swiss»

Wer als Tourist in Skandinavien nicht nur das Land, sondern auch die Leute kennenlernen möchte, dem stehen die für menschenfreundliche Besucher geschaffene Organisation «Meet the Danes», «Sweden at Home», «Find the Finns» und «Know the Norwegians» zur Verfügung. Neuerdings kann man nun auch in der Schweiz Bekanntheit mit weltoffenen Schweizern machen, und zwar durch Vermittlung einer neuzeitlichen Bewegung, die unter dem einladenden Motto «Don't miss the Swiss» («Verpasse die Schweizer nicht») soeben in Funktion getreten ist. Initiantin dieser Vermittlungsaktion zwischen Fremden und Einheimischen ist die Schwedin Maud Brink, welche bereits während fünf Sommern in Stockholm durchschnittlich je 700 solche Kontakte ermöglichte, von denen sich rund 60 Prozent zu «Freundschaften auf Lebenszeit» entwickelten. Frau Brink hat ihre Tätigkeit unter dem Patronat des Verkehrsvereins Zürich im Zunfthaus Meisen aufgenommen.

Wer gerne hier in Zürich mit Ausländern zusammenkommen möchte oder Auskunft über «Don't miss the Swiss» wünscht, melde sich bei Frau Brink im Zürcher Verkehrsbüro in der Meise.

zu haben. Allerdings muss ich bereits jetzt, bevor die Kocherei überhaupt begonnen hat, einschränkend darauf hinweisen, dass die Zubereitung recht heikel ist und viel Fingerspitzengefühl verlangt, was aber, wenn das Werk schliesslich doch gelungen ist, den Genuss noch viel grösser macht.

Es fängt damit an, dass bei den Eiern — möglichst frische sollen es sein — das Weiss vom Gelb getrennt werden muss. Als kleinen Kniff möchte ich erwähnen, dass es am besten ist, jedes Ei erst einmal separat zu teilen. Es ist nämlich recht mühsam, aus dem Eiweiss von fünf Eiern das Eigelb einer verunglückten Teilung zu fischen.

Das in einer Tasse gesammelte Eigelb wird nun gesüsst mit Kristallzucker. Es ist Geschmacksache, wieviel man nimmt; doch als Richtlinie für die Normalsüssen empfehlen sich zwei gestrichene Teelöffel pro Ei. Eigelb und Zucker werden nun gut verrührt, bis sich aller Zucker gelöst hat. Nun wird eine Prise Salz zum Eiweiss gegeben und dieses geschlagen, bis es flockig ist.

Die beiden Komponenten, Eiweiss und Eigelb, wären somit bereit. Doch unterdessen hat man bereits in einer möglichst grossen Bratpfanne bei schwachem Feuer Butter zergehen lassen. Es darf nicht zu wenig sein, da die Omelette sonst anbäckt. Je mehr Zucker verwendet wurde, desto grösser ist die Gefahr des Anklebens. Nun werden Eiweiss und Eigelb vermischt und in die Pfanne gegossen. Die Pfanne leicht schütteln, damit sich die Masse schön verteilt, und hierauf stark heizen. Sobald die Unterseite der Omelette schön braun — nicht schwarz — ist, wird sie kunstgerecht braun auf einen grossen Teller abgewälzt, dass sie sich in der Mitte umlegt, also der Schaum innen ist. Und schleunigst Kirsch darüber giesen und anzünden. Flambieren ist für den Liebhaber des gewiss etwas vom Reizvollsten... Und wenn das nette blaue Flämmchen erloschen ist, esse man die Omelette soufflée, solange sie noch warm ist.

BG.

Das präsidiale Wort

Heini Wellmann, Präsident des VSETH:

Liebe Mitstudentinnen und Mitstudenten, die Verantwortlichen der beiden Studentenschaften Zürichs bemühen sich in letzter Zeit, Euch zu zeigen, dass die Anteilnahme an unserer Tätigkeit nicht nur eine Pflicht sein muss, sondern sogar eine Freude sein kann. Wir unternehmen alles mögliche, um Euch dies zu erleichtern: So beschloss der letzte Delegiertenconvent (=Parlament, abgelöst von DC) des VSETH, in Zukunft in einem Auditorium der ETH zu tagen. So könnt Ihr alle einmal einen kurzen Blick in die Tätigkeit des DC tun. Vielleicht bemerkt Ihr dann, dass es manchmal gar nicht so leicht ist, einen neuen «würdigen» Schützling für den Adolph zu finden, d.h. dass von einigen Ausnahmen abgesehen die Delegierten sich bemühen, sachlich und fundiert zu debattieren.

Auch noch ein anderer wichtiger Beschluss wurde im DC gefasst: In den letzten Jahren haben sich die Bemühungen der einzelnen internationalen studentischen Fakultätsorganisationen gewaltig verstärkt, auf europäischer Ebene eine ÄQUIVALENZ DER DIPLOME UND STUDIENPLÄNE zu erreichen. Dem stellen sich aber grosse Hindernisse entgegen, die in der unterschiedlichen Struktur und Tradition der einzelnen technischen Hochschulen begründet liegen. Das Ziel ist — wenn überhaupt eine totale Angleichung und Novellierung erwünscht ist — höchstens in kleinen Schritten zu erreichen. Wir haben die Initiative zu einem ersten notwendigen Schritt unternommen. Viele Polystudenten sind enttäuscht darüber, dass sie ausser zwei Anfangssemestern an der EPUL keine Möglichkeiten haben, einmal ein bis zwei Semester im Ausland zu studieren. Es hat sich bei näherer Betrachtung gezeigt, dass es unter bestimmten Bedingungen auch vertraglich nicht festgelegte Möglichkeiten gibt, die heute nicht bekannt und deshalb nicht ausgenutzt sind.

Eine Kommission soll alle diese Möglichkeiten untersuchen und zusammenstellen. Jeder Fachverein macht es für seine Abteilung und entsendet einen Vertreter in die Kommission. Das Einverständnis und die enge Zusammenarbeit mit den Schulbehörden sind dafür natürlich eine conditio sine qua non. Hoffen wir, dass sich später daran noch schriftliche Abmachungen wie mit der EPUL ergeben. Wenn einer von Euch schon ein Auslandssemester gemacht oder sogar anderswo diplomiert hat, so erweist er uns einen grossen Dienst, wenn er sich auf dem Büro des VSETH (nachmittags, Tannenstr. 11, Tel. 24 24 31) meldet. AUS DEM VSS: am 8./9. Juni findet in Chur die Juni-Generalversammlung statt. Ich werde Euch darüber später berichten. Der VSS-Vorstand hat in letzter Zeit einiges für Euch getan: Dank seiner Initiative wurden unsere Forderungen für die Erwerbsausfallentschädigung im Miltärdienst bei der jetzigen Abänderung des Bundesgesetzes weitgehend berücksichtigt. Der Bundesrat schlägt vor: von Fr. 4.— auf Fr. 7.— bei Beförderungs-

dienst und von Fr. 2.— auf Fr. 3.20 bei normalem Dienst. Andererseits wurde eine nochmalige Intervention zur Besserstellung bei der Militärflichtersatzsteuer (wenn man keinen Dienst leistet) vom Bundesrat mit guten Gründen abgewiesen. Vom 21.— 29. Juni findet in Zürich die SOLIDARITÄTSWOCHE für anglo-amerikanische Flüchtlingsstudenten statt. Es ist sehr wohl möglich, dass Du mit dem Ziel und der Idee einer Solidaritätswoche nicht einverstanden bist. In diesem Falle möchte ich Dich bitten, auch zu Deiner Meinung zu stehen und die Orientierungsveranstaltung vom 26. Juni, 17 Uhr, im Audit. II der ETH zu besuchen und Deine Meinung mit den Befürwortern zu konfrontieren. «Les absents ont toujours tort».



DER FINGER ZEIG

Studentenzeitschriften aus Genf, Hamburg und München

und hoffentlich bald noch aus weiteren Universitätsstädten werden von nun an im Lesesaal der Studentenschaften, Künstergasse 15, Haus der Zentralstelle und der Kasse, unterhalb des Uni-Hauptgebäudes, nicht nur zum Lesen sondern gegen einen bescheidenen Obolus von 30 Rappen auch zum Mitnehmen aufgelegt! Als eine Art Gegengeschäft kommen dafür die Studenten in den erwähnten und hoffentlich bald noch in weiteren Universitätsstädten in den Genuss der Lektüre des «Zürcher Studenten».

Folgende Zeitungen können zur Zeit, solange Vorrat, zum erwähnten Einheitspreis im Lesesaal vom Tisch zwischen den beiden Türen genommen werden:

Aus Genf: «Action Etudiante», in französischer Sprache, in der Studentenpolitik immer auf dem laufenden, lebendig aufgemacht und mit gemischtem eair de Paris.

Aus Hamburg: «KONKRET», das berühmte, vielgelesene und ganz unkonforme politische Blatt.

Aus München: «Texturen», früher viel schöner «Flöte und Schafotte», eine literarische Zeitschrift, gediegen und für alle an moderner Literatur Interessierten lesenswert.

Vorläufig erhalten wir von jeder dieser drei Zeitungen 100 Exemplare; falls die Nachfrage dieses Angebot übersteigen sollte, werden wir natürlich in Zukunft eine grössere Menge kommen lassen. Sobald noch weitere Zeitungen zu haben sind, werden wir das an dieser Stelle anzeigen.

Die Lesesaalkommission
Die Redaktion des «Zürcher Studenten»



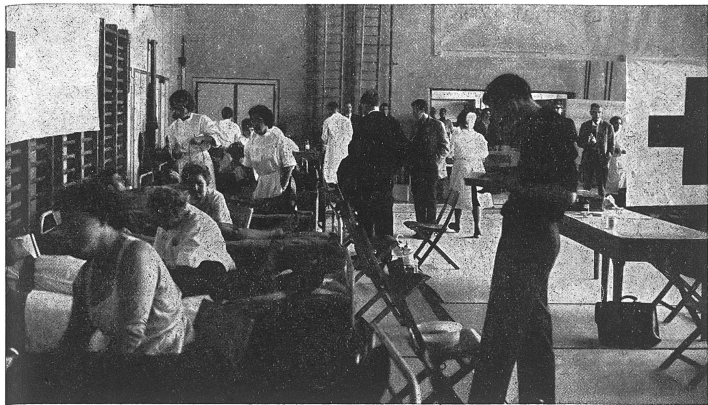
Nach hitzigem Spiel erfrischendes «Coca-Cola»

Ein aufregendes Single... das gibt Durst! Und was gibt's da Besseres als «Coca-Cola»? «Coca-Cola» kühlt, bewältigt den grössten Durst und ... schafft frohe Laune. Da sind wir uns doch einig: «Coca-Cola» gehört zu sportlichen Leuten.

Ein Tip zur Abwechslung:
1/2 Zitrone in ein Glas auspressen,
mit «Coca-Cola» auffüllen.



Refresca AG Zürich Konzessionsleiter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen



Blutspendeaktion

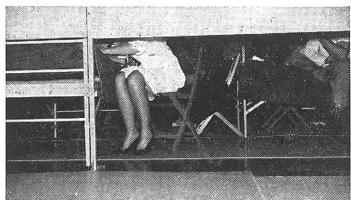
Dass die Blutspendeaktion ein Erfolg war, hat schon in den Tageszeitungen gestanden und sich auch herumgesprochen. 884 Studentinnen und Studenten, 446 der Uni, 409 des Poly und 29 der Dolmetschschule, spendeten am 27. und 28. Mai Blut, mehr als bei der Aktion im Herbst 1956, zur Zeit der Ungarnkrise!

Am 27. Mai um 13 Uhr wartete schon eine lange Schlange von Spendewilligen, zur Hauptsache die pflichtbewusst eingetroffenen Ratsherren des GSR und des DC (man bemerkte verschiedene hohe und höchste Amtspersonen), als Polyball-Präsident, Festkommissions-Präsident und der Patriarch und Ehrenpräsident aller studentischen Aktionen, Balz Hatt, noch ihre Leute dirigierten und zur Eile antrieben. Schon waren die ersten auf den in letzter Minute herbeigeschafften Betten angezapft, als die weissen Flaggen mit

rotem Halbmond und rotem Kreuz noch aufgemacht werden mussten und die Imbisscocke überhaupt noch nicht eingerichtet war. Den Ersten, die sich nach dem Spenden wieder erhoben, wurden von eiligen Helfern noch geschwind in die kostbaren Turnhallenboden schützenden Pavateplatten vor die Füsse gelegt. Im echten Poly- oder Unihallball war alles bis fünf Minuten nach der letzten Minute fertig geworden!

Dann aber lief der Betrieb zweimal sechs Stunden reibungslos. Nach den Ratsherren folgten, vom guten Beispiel angefeuert, eine nicht mehr abbreisende Reihe von Studenten. Obwohl nicht selten einer, der sich zu rasch wieder aufmachen wollte oder zu wenig stärke Spies gekostet hatte, nach dem Spenden seiner vier Deziliter ohnmächtig und käsebleich niedersank, war die Stimmung anhaltend fröhlich.

schli



AUS DEN RÄTEN

GSR vom 14. Mai

Der GSR hat in seiner Sitzung vom 14. Mai 1963, welche von einem prominenten und langjährigen Kenner des Rats unter Varia als die «penibelste Sitzung», welche er je erlebt habe, bezeichnet wurde,

— einen Antrag auf Beschränkung der Sitzzahl im GSR schon gar nicht auf die Traktandenlisten genommen,

— den Semesterbericht des Präsidenten für das WS 1962/63 sowie die Rechnung für dasselbe Semester und das Budget für SS 1963 genehmigt, — auf Antrag Niederer und Zusatzantrag Kronbichler beschlossen, der KSTR solle zuhauften aller Neumatrikulierten herausgeben:

1. ein Heftchen, das über die Studentenschaft, ihre Kommissionen und Aemter orientiert,
2. eine Vermögensliste,
3. ein Merkblatt, das alle Abkürzungen, die im Bereiche des Studentenlebens und der Studentenpolitik gebräuchlich sind, zusammenstellt.

— nach heftiger Diskussion über Formfragen (Nicht-Vervielfältigung eines zu genehmigenden Reglements durch den KSTR) das Reglement der Bibliotheks-Kommission gutgeheissen, — die die Sitzung traditionellerweise beschliessenden Anregungen Kronbichler mit Akklamation begrüsst: Im Uni-Hauptgebäude und in den Instituten möchten Kaffeemaschinen von der Art jenes, der im Vorraum der Zentralbibliothek sich regen Zuspruchs erfreut, aufgestellt werden. Und: Die GSR-Mitglieder sollten eine zweite Runde genehmigen dürfen, wenn eine Sitzung länger als 120 Minuten dauert.

schli

DC vom 20. Mai

1. ordentliche Delegierten-Convent des Sommersemesters 1963 des VSETH

Die Versammlung wurde durch eine ganze Reihe von schriftlichen Informationen, Rechenschaftsberichten, Motionen und Protokollen angekündigt. Es ist das Spektakulärste am letzten DC, dass jeder Delegierte vor der Sitzung einen ganzen

Dienstag, 18. Juni, 20.00 Uhr,
im Kongresshaus, grosser Saal
GEDENKFEIER AUS ANLASS DES
FREIHEITSKAMPFES IN OSTBERLIN
UND IN DER SOWJETZONE
AM 17. JUNI 1963

Es spricht:

der ehemalige Bundesminister für
gesamtdenische Fragen

Ernst Lemmer

Musikalische Umräumung durch das
Schützenspiel der Unteroffiziers-
Gesellschaft Zürich

Schweizerische Aktion für das
Selbstbestimmungsrecht aller Völker,
Postfach Zürich 40

DER «ZÜRCHER STUDENT»: INSTRUMENT DES GESINNUNGS- TERRORS IN DER SCHWEIZ!

Die Redaktion des «Zürcher Students» hatte die aussergewöhnliche Ehre, von Roman Brodmann, Chefredaktor, im Leitartikel der «Zürcher Woche» vom 31. Mai (Titel: «273575 schlechte Schweizer») zusammen mit dem «Ernen Wochenblatt», dem Luzerner Stadtrat und sogar in einem Zug mit einigen militärischen Schulen und Kursen als Institution genannt worden zu sein, welche «Methoden des Gewissenszwangs und des Gesinnungsterrors, die uns bis dahin nur aus sehr fremden Bereichen geläufig waren», in unserem Lande praktiziert! Der Grund dafür, dass wir in solchem Zusammenhang als «Erscheinung, die uns zu denken geben sollte, aufgezeigt werden durften, war, dass wir eine Diskussion über die Atominitiative II mit der Begründung, die Atomwaffenfrage sei parteipolitisch gebunden», abgelehnt haben, respektive einen die Initiative befürwortenden Artikel eines Kommilitonen nicht in unsere letzte Nummer aufgenommen haben. Es freut uns natürlich, dass nicht nur die Artikel, die wir erscheinen lassen, Beachtung finden, sondern sogar jene, die wir nicht erscheinen lassen.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit die Gründe, aus denen wir den Artikel abgelehnt haben, und unsere grundsätzliche Haltung politischen Abstimmungskämpfen gegenüber kurz festhalten. Weil die Studentenschaften der Zürcher Hochschulen politisch unabhängig sind und es ihrer Natur und Aufgabe nach auch sein müssen, ist auch der «Zürcher Student», als Organ und Meinungsspiegel der Studentenschaften, bemüht, sich aus der Parteipolitik herauszuhalten, jedenfalls in dem unter redaktioneller Verantwortung stehenden Textteil. Dieser Grundsatz ist für die Redaktion Gebot; er stimmt aber auch überein mit der persönlichen Überzeugung ihrer Mitglieder. Er bedeutet jedoch nicht, dass wir ein für allemal darauf verzichten hätten, an Diskussionen vor Volksassemblies teilzunehmen. Er bedeutet bloss, dass, wenn wir an einer politischen Diskussion teilnehmen, wir unsere neutrale Haltung realisieren müssen, und zwar so, dass wir möglichst allen Meinungen das Wort erteilen, und nicht nur einer einzigen, welche dann von aussen als für die Studentenschaft repräsentativ angesehen werden könnte. Bei einer Diskussion aber, bei der alle gleiches Recht haben sollen, muss die Möglichkeit von Entgegnung, Replik und Duplik bestehen, muss der Ball der Kontroverse mehrmals hin und her gespielt werden können. Ein solches Hin und Her, mit welchem wir allein unsere Unabhängigkeit in einem parteipolitisch so belasteten Abstimmungskampf wie dem um die Atominitiative II hätten gerecht werden können, lässt sich aber in einer einzigen vor dem Abstimmungstermin erscheinenden Ausgabe nicht durchführen. Weil der «Zürcher Student» nur einmal im Monat erscheint, eignet er sich schlecht als Tummelplatz für die politische Tagesdiskussion; eine Situation, welche die gegenwärtige Redaktion übrigens auch gar nicht bedauert.

Das uns mit den Statuten der Vereinigungen, deren Organ wir sind, übereinstimmender Standpunkt, welcher unseren Entschluss, den fraglichen Artikel nicht aufzunehmen, begründet hat. Dass wir damit Instrument einer «Massendiffamierung» geworden sind, deren Ziel gewesen sei, die Befürworter der Atominitiative II als «zersetzende Elemente, Defaitisten und vaterlandslose Gesellen» zu verschreiben und ihnen das Recht auf Meinungsäusserung unter diesem Vorwand zum vornherein zu verweigern, haben wir dann mit Staunen und Lachen in der «Zürcher Woche» gelesen. Wir füllen uns mit dem wenig geschmeichelt, dass wir mit der Armee zusammen, mit welcher wir uns allerdings ja in unserer letzten Nummer — wenn auch bloss «von unten» — solidarisch erklärt haben, jetzt bereits als fast gleichberechtigte Institution, welche sich in «Verhetzung, die alle Merkmale nazistischer und kommunistischer Vorbilder trägt, üben soll, angeführt worden sind. Für das Kompliment, einer der vier unsere Demokratie der «Versteinerung» entgegenführenden Machtkomplexe zu sein, danken wir Roman Brodmann verbindlich. Wir selbst schätzen uns allerdings nicht ganz so hoch ein.

Redaktion «Zürcher Student»
Rudolf Schilling

Spiele sprechen. So oder so lässt sich eine schweizerische Teilnahme propagandistisch ausschalten, da es aber eine Veranstaltung ist, die mehrheitlich westlich ist, lässt sich die Teilnahme verantworten.

Das langersehnte Restaurationsbrot vermittelte frische Kraft für die anschließende Diskussion über den Kauf eines Tonbandes. Die KOSTA stellte den Antrag, es sich schenken zu lassen, was Oswald Anlass gab, über Bettelei zu moralisieren. Kocher und andere stellten detailliert technische Forderungen an das Tonband. Oscar E. Wyss wehrte sich gegen ein gemeinsames Gerät für Filmstelle und VSETH und zeigte, mit welchen Problemen seine Kommission zu kämpfen hat: z. B. Zerstörung von Pulen durch angeregte Elemente im Vorführungsauditorium.

Lange wurde über den Wochenkalender gestritten: Auch hier wurde der Antrag des Vorstandes angenommen. Es wird eine WOKA-Kommission geschaffen.

Eine grundsätzliche Diskussion löste die Verlegung des DC in ein Auditorium der ETH aus. Die Vorteile sind offensichtlich. Hebung des Ansehens des DC und des Diskussionsniveaus durch die Nüchternheit der Lokalität und Verkürzung der Sitzungsdauer durch den Mangel an Speis und Trank...

Unterdessen war es 23.30 Uhr geworden und der DC fand durch Vertagung ein unruhliches Ende. Beendet wurde er im Auditorium Maximum am Mittwoch, den 29. Mai.

Es wurden zwei neue Vorstandsmitglieder gewählt. Sie haben sich, wie Präsident Wellmann versichert, bereits vortürlich in ihr Amt eingearbeitet. Leider waren nur wenige Delegierte anwesend, so dass die Auswahl für die Verleihung von Adolph klein war. Schade, dass der Gastwächter von der Uni nicht damit beehrt wurde. Kocher schlich wohlweislich kurz vor Schluss ab. So kam Joachim Oswald in Anerkennung seiner Gesamtleistung zum zweiten Mal in den Besitz des Wanderpreises, gemäss Statuten mit dem Servitut, am DC nicht mehr zu sprechen...

BG.

Die Jobfiade von A. J. Gortum

Fortsetzung von der letzten Nummer

Sechzehntes Kapitel

Unter allen Ständen, die da werden Angertroffen auf unserer Erden, Ist zweifelsohne, wie bekannt, Der Witwenstand der betrübteste Stand.

Wo der Mann, als das Haupt des Weibes, Fehlt, da steht es um die Pflege des Leibes Und um die ganze Haushaltung schlecht, Und nicht das Geringste geht zurecht.

Die Einkünfte werden nach und nach vermindert, Die unentbehrliche Nahrung wird verhindert, Und gleich wie in einem Jammerthal Ist Angst, Not, Elend überall.

Frau Jobs hat dies auch leider erfahren, Denn sie merkte, dass gleich in den ersten Jahren Alles im Hause den Kriebegang ging Und sie arm an zu werden fing.

Hieronymus nun hat dazu freilich Das Seine beige tragen getreulich, Denn er lebte in müssiger Ruh', Aus gut und trank noch besser dazu.

Indessen ward doch nun auf die Dauer Der guten Witwe solche Wirtschaft zu sauer, Und ihr Hieronymus gereichte fast Der Ökonomie zur grössten Last.

Er hat es auch selbst eingesehen, Dass es nicht länger gut werde gehen, Und erkundigte sich also weit und breit Um eine andere Gelegenheit.

Wie nun gewöhnlich die Dummen und Frommen Am allerbesten in der Welt fortkommen, So bot auch bei einem Edelmann Sich für ihn eine Stelle an.

Dessen Sekretär war vor einigen Tagen, Weil er tot war, zu Grabe getragen, Und also und dergestalt fand Sich diese wichtige Bedienung vakant.

Nun war der Verwalter ein alter Bekannter Von Hieronymi Eltern, und darum wandt' er Als ein treuer, dienstfertiger Mann Alle Müh' für Hieronymus an.

Es hat auch seine Person für allen, Der Kammerjungfer nicht übel gefallen, Drum versprach sie ihm steif und fest Bei dem Herrn zu reden das Best'.

Er schien ihr beim ersten Augenblick schon besser Als der vorige Schreiber, sein Antezessor; Denn Hieronymus war stark und lang, Der vorige aber war mager und krank.

Aldieweil er nun, wie gesagt, Der Kammerjungfer, als der Hauptperson, behagte, So gab auch der alte Herr sofort Dazu sein Fiat und amtiges Wort.

Hieronymus trat sein Amt an geschwinde, Und sah täglich nach Vieh und Gesinde; Schrieb auch auf öfters und viel, Was etwa zu notieren vorfiel.

In den übrigen Stunden ging er müssig, Aus, trank und schlief überflüssig, So dass er dieses Sekretariat Sich lebenslanglich gewünscht hat.

Es mangelte ihm folglich an keinem Stücke; Doch es war zu seinem Unglücke Bewusstermassen die Jungfer da, Welche er täglich verliebt ansah.

In ihren Mienen und ganzem Wesen Schien er deutlich zu können lesen, Dass sie in ihn, den Sekretär, Ebenfalls sterblich verliebt wär'.

Oft auch, wenn er sie ganz nahe Mit Aufmerksamkeit ins Gesichte sahe, So that der Gedanke bei ihm entstehen, Als hätt' er sie vormals mehr gesehn.

Trotz dem Verbote des alten Herren Wag't er's nun, ihr die Liebe zu erklären, Und so wurden sie bald so vertraut, Als wären sie Bräutigam und Braut.

Doch in Gegenwart des alten Herren Schien er ihrer gar nicht zu begehren, Und er nahm sich vor, am Verbot Weislich und, soviel möglich, in acht.

Aber ohne desselben Willen und Wissen, Brachte in allerlei Scherzen und Küssen Manches heimliches Stündlein um Amalia mit dem Hieronymus.

Er bekam auch dafür viel schöne Dinge, Dosen und Hemder, Schnallen und Ringe, Tücher, Manschetten, Strümpfe, Handschuh', Halsbinden, Mützen und mehr dazu.

Einmal hatte er bei ihr, von Amts wegen, Ein Schreibergeschäft abzulegen, Und da reichte sie ihm sogar Eine firtreffliche Sackkuhr dar.

Er hat sie zwar dankbarlich angenommen, Doch gleich, als er sie in die Hand bekommen, Rief er: «Potztausend Element! Diese Sackkuhr habe ich gekent!»

Amalia ward zwar betroffen, Doch gestand sie ihm sofort offenerz, Sie habe von einem Student Sie ehemals erhalten zum Präsent.

«Wie's doch so wunderbar pflegt zu gehen. Das kann man itzo deutlich hier sehen», Erwiderte Hieronymus; «sicherlich! Dieser Studente war ich.»

Und nunmehr haben sich beide besonnen, Dass schon vor fünf Jahren ihre Bekantschaft begonnen,

Und aus der gestohlenen Sackkuhr Machte die Jungfer jetzt Schnack nur. Und sie haben beide herzlich gelacht Und über den Pösschen sich lustig gemacht, Dass nunmehr in die rechte Hand Sich die vermiste Uhr wieder fand.

Fortsetzung Seite 5

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag
Dienstag den ganzen Tag
geschlossen

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler
Doktoranden bei Drucklegung
ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung,
technische Beratung und Rück-
sichtnahme auf Ihre Termine
helfen wir Ihnen seit 16 Jahren
bei der reibungslosen Abwick-
lung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag
und
Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27



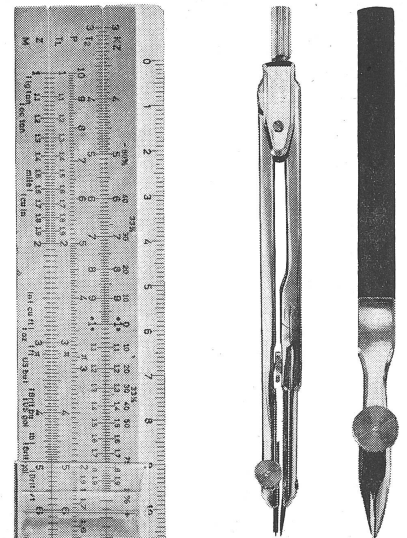
Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

GEO



ist unsere Kurzbezeichnung für geo-
dätische Geräte, wie Nivellier-
Instrumente, Rechenschieber, Reiss-
zeuge usw. Wir beraten Sie und geben
Ihnen zuverlässige Auskunft über
diese Fachartikel für Techniker,
Ingenieure und Schüler, denn wir
verfügen über eine ausgesuchte
Kollektion der bestbekannten Marken-
artikel.



W. Koch Optik AG Zürich

Bahnhofstrasse 17
Telephon 051/255350



Auslandszahlungen
Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Akkreditive

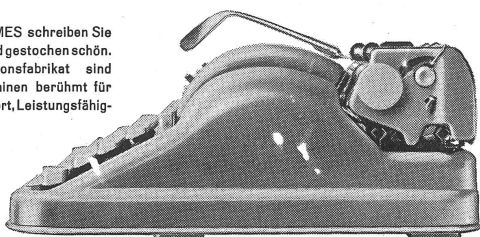
ZÜRCHER KANTONALBANK

Hauptsitz Bahnhofstrasse 9, Zürich

HERMES

**Portable Modelle
ab Fr. 265.—**
Miete / Tausch / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie
beschwingt, mühelos und gestochen schön.
Als Schweizer-Präzisionsfabrik sind
HERMES-Schreibmaschinen berühmt für
optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähig-
keit und langjährigen
Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

Wie wird man Kandidat?

Für die Mehrheit der Bürger sind es undefinierbare Parteiklügel, die dar-
über bestimmen, wer eines Tages den Sessel eines Kantons- oder gar
Nationalrates besteigen darf. Die so wichtige Frage der Auslese wird so
zum Parteigeheimnis und der politische Aufstieg zu einem Zu- oder Glücks-
fall. Es dürfte den Leser interessieren, wie dieser Prozess innerhalb der
Sozialdemokratischen Partei vor sich geht. Die allgemeinen Grundsätze
wurden am 9. Juni 1963 am Parteitag in Wetzikon folgendermassen um-
schrieben:

«Für die Wahlen in die Behörden und Parlamente des Kantons und des
Bundes können nur Kandidaten vorgeschlagen werden, die über die not-
wendigen Kenntnisse, Fähigkeiten und Charaktereigenschaften verfügen.
Kandidaten, die beim Wahltermin das 65. Altersjahr erreicht oder über-
schritten haben, können für eine weitere Amtsdauer nicht mehr vorge-
schlagen werden.

Sprechen wichtige Interessen der Allgemeinheit gegen die Anwendung
der obigen Einschränkung, so kann der Parteivorstand Ausnahmen be-
schliessen.»

Wie erfolgen nun aber die Vorschläge z. B. für die kommenden Nationalrats-
wahlen?

Stufe I: Die Sektionen und Bezirksparteien schlagen Kandidaten vor, die
nach ihrer Auffassung die obigen Voraussetzungen erfüllen. Die Geschäfts-
leitung und der Parteivorstand ihrerseits nominieren vor allem zusätzliche
Kandidaten, die vielleicht keine Gruppe hinter sich haben, deren fachliche
und persönliche Eignung aber besonders hervorsteicht.

Stufe II: Der Parteivorstand wählt nun als erste Instanz die notwendige
Kandidatenzahl unter den Vorschlägen aus, wobei er das Kunststück fertig-
bringen muss, sowohl die Besten auf den Schild zu erheben als auch allen
Kantonsteilen eine Chance einzuräumen.

Stufe III: Die rund 300 Delegierten des Parteitages legen die Reihenfolge
und die Namen der Kandidaten endgültig fest, wobei jeder Delegierte neue
Vorschläge einreichen kann.

Wie wird man also Nationalratskandidat?

Man wird es durch die Entscheidung für eine politische Gesinnung, durch
Mitarbeit, durch Dienst am Allgemeinwohl, durch Initiative und Leistung,
durch das Vertrauen seiner Mitbürger — und durch einen Schuss «fortune» —
und, na ja — manchmal wird man es trotzdem ...

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DES KANTONS ZÜRICH

Die Jobhade Fortsetzung von Seite 3

Indessen machte diese lächerliche Affaire, Dass sich beide von nun an noch destomehr, Zum Pössen des alten Edelmanns, Geliebte haben von Herzen ganz.

So verstrichen in lauter Wollust die Tage Des Hausschreibers Hieronymus, und ich sage, Dass kein hochwürdiger Herr Prälat, Jemals besser gelehrt hat.

Es hat sich aber nach Wochen und Tagen Ein sonderlich Abenteuer zugegetragen, Als der alte Herr abends spät Schlaflos sich herumwälzte im Bett,

Und deswegen, wie er wohl zu thun pflegte, Einen Besuch bei Amalien ablegte, Damit sie durch ihre Freundslichkeit Ihm vertriebe die Schlaflosigkeit.

Da geschah alsbald ein grosses Wunder; Denn er fand daseibsten itzunder, Dass schon Hieronymus, der Sekretär, Bei der Jungfer im Bettlein war.

Himmel! Tausend Element! Potz Velten! Da ging es an ein Fluchen und Schelten, Und es wurde noch in derselben Nacht Hieronymus aus dem Hause gejagt.

Siebentes Kapitel

Um nun nicht vor Kummer zu sterben, Musste sich Hieronymus um eine neue Versorgung bewerben,

Und sich desfalls irgendwo nun In eine gute Bedienung thun.

Nun lebte auf einem einsamen Schlosse Eine verwitbte Dame, die eine grosse Also genannte Betschwester war; Sie war alt und hatte schon graues Haar.

Brachte darum mit Beten und Singen, Und lauter andern geistlichen Dingen, Als eine sehr grosse Heiligin, Schon einige Jahre des Lebens hin.

Sie litte nicht die allermindeste Sünde An und bei ihrem sämtlichen Gesinde, Und versammelte sie täglich zweimal Zum Singen und Gebet in ihrem Saal.

Sie bestrafte bei ihnen auf Hebräer Weise Das kleinste Vergehen mit Entziehen der Speise, Und hielte viel vom Fasten und Kasteien Und von einem halben Nüsel Brantwein.

Da nun ohne Zweifel zu zweien, Sich besser lässt trinken und kasteien, Auch überhaupt in Gesellschaft Man singen kann mit grösserer Kraft:

So hatte sie schon längst sich umgesehen, Einen frommen Menschen auszuspähen, Welcher ihr sowohl spät als früh Möcht' leisten geistliche Kompanie.

Hieronymus that es endlich wagen, Seine Dienste ihr anzutragen Als geistlicher Assistent, und siehe da! Er gefiel ihr, sobald sie ihn sah.

Denn er war weder krank noch schwächlich. Weder stumm, taub, blind oder gebrechlich, Weder zu jung und weder zu alt, Auch eben nicht von magrer Gestalt.

Er musste also bei so gestalten Sachen Die erste Probe noch heute machen, Und er wohnte mit grossem Geschrei Der frommen, singenden Versammlung bei.

Hat auch, mit einem ernsthaften Wesen, Aus der Hauspostill' eine Predigt gelesen, Und that alles mit besonderm Anstand, Dass die Dame Vergnügen drin fand.

Sie liess sich nun von dem frommen Kandidaten In allen ihren Handlungen leiten und raten, Und so ward in kurzer Zeit ihr Hieronymus der Liebhaber von ihr.

Wenn er sich zuweilen auch etwa verginge Und sich ungestlicher Dinge unterlinge, So übersah sie doch immer dies Als eine menschliche Schwachheit gewiss.

Er brauchte auch, pro poena, solchergestalten Das sonst eingeführte Fasten nicht zu halten, Sondern er bekam vielmehr zum Trost Lauter leckere und gesunde Kost.

Das schlimmste war, dass er der frommen Dame Fast gar nicht aus den Augen kame; Denn sie hatte zu bilden im Sinn Einen recht frommen Menschen aus ihm.

Wenn er bei ihr im Kanapee sass Und aus einem frommen Buch was vorlas, So streichelte sie das fromme Schaf, Und rief entzückt aus: «Das ist brav!»

Oft schmielte sie sich an seine dicken Wangen, Wenn sie miteinander ein Lied sangen, Und so lagen sie Arm in Arm, Und sangen so rührend, dass Gott erbarm!

Bei einem so vertraulichen Wandel Merkte zuletzt Hieronymus den Handel, Dass es der alten Dame nun Um etwas mehr als das Singen zu thun.

Ob dieser so wichtigen Entdeckung Ueberfiel ihn eine heftige Schreckung, Und ob solcher grossen Gefahr Sass er da fast sprachlos und starr.

Als er sich von der ersten Bewegung Erholet, dachte er mit vieler Regung An das vormals genossene Glück Mit der schönen Amalie zurück.

Diese war schön, lieblich und ohne Mängel, Die Dame hingegen hässlich, wie ein schwarzer Engel,

Gelb, zahnlös, kahl, hager und grau, Kurz, eine unerträgliche Frau.

Nun hätte er sich sollen drücken Und in die Umstände einstellen schicken, Und die Sache mit der alten Frau Nicht eben nehmen so genau;

Alein das wollte ihm nicht passen, Er hat also freiwillig sie verlassen, Und so blieb dann hinfort die Dame allein Mit ihrem Gesangbuch und Brantwein.

Fortsetzung Seite 9

das ECHO

Sorbonards et Sorbonicoles

Ein Dozent schickte den in der letzten Nummer in der Rubrik «die andere Hochschule» erschienenen Beitrag an einen Kollegen an der Sorbonne. Hier dessen Antwort:

Mon cher Collègue, Votre coupure de journal m'a beaucoup amusé. Elle donne une idée assez juste de cette immense machine intellectuelle qu'est la Sorbonne. Mais au point de vue politique je crois que l'auteur de l'article voit les choses trop en noir, ou plutôt trop

en rouge.

Il est exact que seule la Faculté des Lettres (ou plutôt «des Lettres et Sciences humaines») occupe encore la Sorbonne. Elle a d'ailleurs des Instituts extérieurs. Mais comme autrefois elle partageait les locaux avec la Faculté des Sciences (qui y a encore un pied), l'usage est resté d'appeler «professeur à la Sorbonne» aussi bien les Professeurs de la Faculté des Sciences que ceux de la Faculté des Lettres de Paris.

Die Weltraumstory

Erwartungsgemäss hat uns die Kritik der «Weltraumstory» von unserem Martin Küper eine ganze Serie von Protesten eingebracht. Wir bringen im folgenden der Leserschaft deren vier (oder sind es drei?) zur Kenntnis. Bezüglich der letzten beiden Einwendungen liegt uns daran festzuhalten, dass die Redaktion froh ist, einen Kritiker gehabt zu haben, dessen moralische Integrität, dessen Aufrichtigkeit und Objektivität bei allen, die ihn kennen, bekannt ist.

Red.

I

Sehr geehrte Herren,

In der letzten Nummer des «Zürcher Students» hat sich leider jener Herr mit seiner Kritik der «Weltraumstory» eine unverzeihliche Entgleisung geleistet, von der Sie sich hoffentlich in der nächsten Ausgabe gebührend distanzieren werden!

Die gesamte Tagespresse Zürichs hat in weiser Beschränkung die Ihr von den Managern des Unternehmens zugestellten guten Rezensionen unverändert abgedruckt. Und nur der «Zürcher Student» glaubte wieder einmal aus der Reihe tanzen zu müssen. Wenn die Kritik wenigstens positiv wäre! Aber es geht doch wirklich nicht an, eine Darbietung, die sich schliesslich aus unerfindlichen Gründen auf Zürichs grösster, städtischer Bühne zeigen durfte, mit künstlerischen Massstäben messen und das mangelhaften, oft banalen Textes wegen kritisieren zu wollen. Es war doch eine Produktion der «Moralischen Aufrüstung», die in der Propaganda selber sagte, sie sei gut, einmalig, international und so startling. Und glauben Sie wirklich, der bekannte Sportler Stalder hätte sich dazu hergeben, auf der Bühne seine Seitensprünge zu tun, wenn er vom künstlerischen Gehalt der «Weltraumstory» nicht voll und ganz überzeugt gewesen wäre?

Nein, nein, an der Weltraumstory darf nicht kritisiert werden, am wenigsten von solchen Intellektuellen, denn sie ist künstlerisch und gut und moralisch und der Stapi war auch da und überhaupt ist im Kampf gegen den Kommunismus alles recht. Jawohl. Das musste Ihnen gesagt werden, schon für ein andermal. Hans Schnetzer, phil. I

II

In seiner Kritik der «Weltraum-Story» schreibt M. Küper, der Kampf werde nicht so leicht sein, wie dieses Stück vorgaukele, sondern hart, eisern und aufreibend. Dass er hart sein wird, ist auch

Die FIES

Eine Orientierung

Die FIES (Fédération internationale des étudiants en sciences) wurde im Dezember 1961 von Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Italien, Luxemburg und Spanien in Löwen aus der Taufe gehoben. Die Gründer setzten folgende Hauptpunkte auf ihr Programm:

1. Zusammenarbeit der nationalen Verbände der Studenten der Naturwissenschaften, soweit es die spezifischen Probleme dieser Studenten betrifft.
2. Intensivierung der fachbezogenen Austausche.
3. Information über die Studienbedingungen in den Mitgliedstaaten.
4. Gegenseitige Anerkennung der Diplome.
5. Organisation von Studienreisen, Kolloquien und Seminaren.

Am einfachsten waren die Punkte 3 und 5 anzugehen. So wurde bereits im September 1962 anlässlich des Internationalen Seminars der Biologie-Studenten in München die Biologiekommision ins Leben gerufen, in die jeder Nationalverband ein Mitglied delegierte. Diese Kommission hatte zur Aufgabe, den Punkt 3, soweit er das Biologiestudium betrifft, intensiv zu bearbeiten. Während dem internat. Seminar der Physikstudenten in Berlin im Januar 1963 folgte dann die Gründung der Physikkommission. Beide Kommissionen haben die Vorstudien abgeschlossen und erarbeiten nun einen detaillierten Bericht. An der GV der FIES in Brüssel im März 1963 folgte die Ernennung der Kommission für Chemie und für Mathematik und die Erweiterung der Biologiekommision zur «Com-

PLAUSCH

Von ein Barbierer zu Schaffhausen

Derfelbig kam eins tags heim und fand einen fremden bey seiner wartung. D, liebes weis, sprach er, so nährstfey le nicht mehr! weil du soldest ja im sinn fettest, warum8 giengstu nicht an ein heimliches ende? Was meinstu, wie es solt schiden und dir schendlich sein würde, wann dich ein fremder also funden fette?

aus: Die deutsche Schwänke
«Von dem eckruß»

kunstvolle Form in der neueren Germanistik als sogenannte Ragout-Form bezeichnet wird. In einer verkochten Sauce schwammen einige Zitate aus der Weltraum-Story. Im Brockhaus (Ausgabe 1963) heisst es unter Ragout-Form: «R.-F. wird von vielen Kritikern immer dann angewendet, wenn sie ihre Stellung einem Kunstwerk gegenüber nicht richtig begründen wollen oder können.» Es ist jedenfalls zu sagen, dass Martin Küper, wie es einem früheren Zisi-Redaktor gebührt, zu den äusserst vornehmen Ragout-Form-Kritikern gehört, ist doch eines seiner Zitate ein ganzes Lied und nur vier Zitate sind nach Belieben aus Liedern und Sätzen herausgeschnitten. Die Tatsache, dass ein Lied ganz abgedruckt ist, gibt dem geneigten Leser die Möglichkeit, einen Versuch zu machen: Man nehme das Textbuch irgend eines Musicals, schlage es in der Mitte auf, lese das erste Lied laut vor sich hin und vergleiche mit der witzigen Karikatur von Ost und West, die Martin Küper abdrucken liess.

Natürlich ist es vollständig unwesentlich, ob wir sagen, die Weltraum-Story sei ein grosses Kunstwerk oder ein grosser Mist, die entscheidende Frage ist, ob wir die Herausforderung annehmen, uns um die Zukunft unseres Landes zu kümmern, an einer Revolution teilzunehmen, die ein Zeitalter bringen könnte, in dem jeder genug zu essen und genug zu arbeiten hat, wo jeden eine Idee erfüllt, die ihn vollständig befriedigt.

Daniel Spreng, Abt. IX

IV

Von der Zürcher Studentenschaft werden schätzungsweise gegen zehn Prozent des Musical Weltraum-Story von Peter Howard gesehen haben. Die anderen neunzig Prozent bilden sich ihre Meinung über das Stück, indem sie sich auf öffentliche Kritik oder auf Gespräche mit Besuchern stützen werden. Eine Kritik im «Zürcher Student» als offizielles Organ der Zürcher Studentenschaften wird für viele wegweisend sein. Die Wichtigkeit, ob eine Veröffentlichung in diesem Blatt der Realität entspricht oder ob sie eine eigenwillige extreme Betrachtung darstellt, ist nicht zu übersehen.

Im «Zürcher Student» vom 2. Mai 1963, letzte Seite, gelangte eine Kritik von Martin Küper an die Studentenschaft, die der Realität nicht entspricht. Der Kritisierte hatte durchaus nicht verstanden, was das Theater wirklich zu sagen hatte; obwohl er es als zu simpel bezeichnete, über sah er das Wesentliche. Zum Beispiel hat er nicht unterschieden, dass in den von ihm zitierten Versen die Kritik sowohl das eine wie das andere Lager betraf (Kommunisten wie Amerikaner), ohne eine Verherrlichung irgend einer der beiden Parteien. Wenn Küper der Ueberzeugung ist, darin eine Waffe erkannt zu haben — so schrieb er nämlich — so irrt er sich allerdings. Er fragte sich sogar: «Wer hat wen moralisch aufzurufen?» Womit er zeigte, dass die Realität nicht in weiten Fernen zu suchen war, sondern sich von selbst aufdrängte. Nur konnte Küper offenbar nicht realisieren, dass auch amerikanische Gesinnung kritisiert wurde; und er glaubte blind, dass die Gottpreisung durch die Astronauten eine wirkliche Preisung darstellen sollte. In Wirklichkeit wurde eben diese Art der ungläubigen Preisung kritisiert!

Auf die Songs kam Küper gar nicht zu sprechen. Wahrscheinlich deshalb nicht, weil er nur Positives hätte schreiben müssen. Sie sind sicher nicht zufällig jedermann zugänglich gemacht worden als Schallplatte!

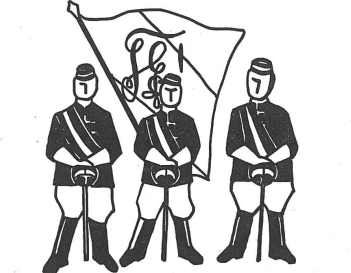
Kritik heisst nicht, irgendeine subjektive extreme Betrachtung niederzuschreiben, sondern vielmehr in wachem Zustand die Realität zu erkennen, Positives wie Negatives, und dies die Öffentlichkeit wissen zu lassen.

R. Theiler

noch einigermaßen überschaubares Gebiet beschränkte.

Man wird mich nun fragen: Was hat die FIES in ihrem nun schon über zwölfjährigem Bestehen Positives geleistet? Dazu ist zu sagen, dass jeder neue Verband, und besonders ein internationaler, eine gewisse Zeit braucht, um Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, die Organisation einzuspielen und ins Bewusstsein der Allgemeinheit zu bringen. Die FIES hat sich grosse Ziele gesetzt, die nicht von heute auf morgen verwirklicht werden können. Wie ich aber selber sehen konnte, hat sie bereits sehr enge Beziehungen angeknüpft zur EWG und zum Euratom, von denen sie aktiv unterstützt wird, und sie hat Spezialkommissionen ins Leben gerufen, die tatkräftig für die Erreichung der gesteckten Ziele arbeiten.

Joachim Oswald, Präsident des VMP



Studentengesangsverein, St.G.V.

Mittwoch, 20.15 Uhr

Singen in der Aula der Kantonsschule Rämistr., unter Leitung von Dir. E. Hess. Anschließender Stamm in unserem Verbindungslokal Zähringerstr. 35, i. Stock.

Freitag, 18.15–19.00 Uhr

Abendschoppen in unserem Verbindungslokal, bei schönem Wetter auf dem Inselrestaurant Bauschänzli, Ecke gegen Wasseurkirche.



SONAFE

Sommernachtsfest im Belvoirpark 29. Juni 1963

(bei schlechter Witterung 6. Juli)

4 Orchester

Studentenkarten Fr. 7.70 Vorverkauf Kuoni, SAB

Gestern, heute, morgen ...

Das reformierte Kirchengesetz aus dem Jahre 1902 und ein heute torsoartig anmutendes katholisches Kirchengesetz von 1863 sind die Grundlagen, auf welche die Beziehungen zwischen Kirche und Staat im Kanton Zürich abstützen. Dass diese Gesetze heute nicht mehr zweckmässig sind, ja geradezu Ungerechtigkeit mit sich bringen, ist vornehmlich den damaligen Verhältnissen zuzuschreiben; der Vorwurf trifft also nicht den Gesetzgeber von gestern. Uns und den Gesetzgeber von heute würde aber der bittere Vorwurf unserer Enkel morgen treffen, wollten wir uns vor den staatspolitisch und konfessionell heute veränderten Verhältnissen im Kanton Zürich verschliessen und den damit verbundenen mehr als unbefriedigenden Rechtszustand belassen. Darum geben wir am 7. Juli den Kirchengesetzesvorlagen unsere vorbehaltlose Zustimmung.

So urteilt

der Magistrat:

Im Rückblick darf gesagt werden, dass die Zusammenarbeit mit den evangelischen Kirchenbehörden einerseits und mit den Vertretern des katholischen Bevölkerungsteils andererseits überaus erfreulich war, so dass die heute vorliegenden Gesetzesentwürfe weitgehend als Verständigungswerk bezeichnet werden können. (Regierungsrat E. Brugger)

der reformierte Theologe:

Bei genauem Zusehen ergibt sich, dass der Gesetzesentwurf wirklich «Gott und dem Kaiser» gibt, was ihnen gebührt, und der Kirche gegenüber der bestehenden Ordnung wesentlich mehr Autonomie zur freien Entfaltung ihrer Aufgaben und Möglichkeiten bietet. (Pfarrer P. Bühler)

der katholische Theologe:

... es handelt sich um eine gute Vorlage, für die wir uns mit Ueberzeugung einsetzen wollen. Wir wollen nicht nur für unser Kirchengesetz stimmen, sondern uns mit gleicher Kraft auch für das neue reformierte Kirchengesetz einsetzen. Es liegt dies im Interesse unserer Kirche, der reformierten Kirche, aber auch im Interesse unseres lieben Zürich! (Generalvikar Dr. A. Teobaldi)

der Jurist:

Vom Entwurf zu einem neuen Kirchengesetz der evangelisch-reformierten Landeskirche — er ist wie alle Gesetzgebung in unserer vielgestaltigen Demokratie ein Kompromiss — darf gesagt werden, dass er eine für Kirche und Staat positive Neuordnung anstrebt. Die Verhältnisse haben sich seit 1863 — dem Jahr, in dem das Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen erlassen wurde — in mehrfacher Hinsicht sehr grundlegend geändert. Das alte Gesetz ist nicht nur unzweckmässig, sondern auch ungerecht geworden. (Prof. Dr. W. Kägi)



FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH



Brown Boveri

Maschinen und Apperate

bieten unseren Kunden einen zuverlässigen und wirtschaftlichen Betrieb

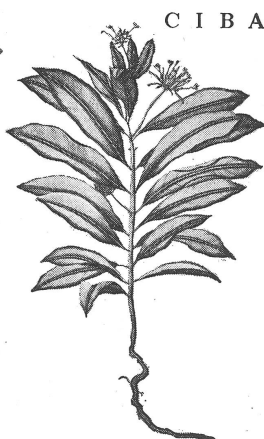
Die initiative Zusammenarbeit unserer Mitarbeiter, ihre Kunst als Konstrukteure, ihr handwerkliches Können, Präzision und Arbeitsfreude schaffen solche Maschinen. Auf dieser Grundlage entstehen nicht nur Spitzenprodukte, die den Namen Brown Boveri weltbekannt gemacht haben, sondern auch die hochqualifizierten, über die ganze Erde verbreiteten Serienerzeugnisse.



BROWN BOVERI

AG BROWN, BOVERI & CIE., BADEN

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

Zelte

30 verschiedene Typen (auch Occ.) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in Campingartikeln. Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.

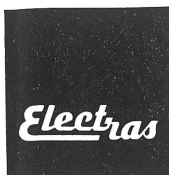
W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Tel. 44 95 14

**VORSORGEN
SCHÜTZT
VOR SORGEN**

«ZÜRICH»
Versicherung-Gesellschaft

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufeute), ☎ 27 61 44



Du Pont de Nemours International S.A.

Für unsere Abteilung TEXTIL-FASERN suchen wir

Diplomingenieure

der Fachrichtungen Chemie oder Textilindustrie für unseren technischen Beratungsdienst.

Herren mit guten Sprachkenntnissen (Englisch und Deutsch oder Französisch) sind gebeten, ihre Bewerbung zu richten an

Technical Recruiting Coordinator
DU PONT DE NEMOURS INTERNATIONAL SA
81, route de l'Aire, Genève

Aus couleurstudentischen Kreisen

StVer besuchen den Europarat (5. bis 7. März 1963)

Die Reise von gegen dreissig StVer zum Europarat in Strassburg war in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Einmal erfolgte sie gerade zur Zeit, da die Schweiz sich anschickte, Vollmitglied des Europarates zu werden; zum anderen bildeten die siebenundzwanzig die erste grössere Besuchergruppe aus der Schweiz beim Rat in Strassburg. Der Empfang durch die Presse- und Informationsabteilung des Rates fiel dementsprechend herzlich aus und wir wurden — unverdienterweise — nicht wenig verwöhnt. Als erster Referent sprach Dr. H. Solf über Idee und Struktur, Aufgabe und Arbeitsweise des Europarates. Dann folgte das Mittagessen im behaglichen Gasthof, idyllisch an der Ill gelegen, wo uns der Europarat, dessen Gäste wir waren, mit den kulinarischen Köstlichkeiten des Elsass verwöhnte. Dabei bot sich der Tafelrunde Gelegenheit, das angekündigte Thema in der heiteren Gegend weiterzuspinnen.

Am Nachmittag referierte Dr. Wiebringhaus über die «Europäische Konvention der Menschenrechte», welche, da sie dem einzelnen Individuum Völkerrechtssubjektivität gewährt, eine wichtige Weiterentwicklung des Völkerrechtes bedeutet. «Activités du Conseil de l'Europe dans le domaine social» hiess das Thema, das die charmante Madeleine J. Renthier behandelte. Am Abendtag gab Dr. Roessler detaillierte Ausführungen über die

Arbeitstechnik, mit welcher der Europarat in mühsamer Kleinarbeit sein Ziel, die Harmonisierung des europäischen Zusammenlebens, erreichen will. — Jeder dieser Vorträge war von einer regen Diskussion gefolgt, die zur Klärung des Stoffes und zu seiner Vertiefung beitrug.

Geschichtliches

Der Europarat verkörpert nach den Schrecknissen des zweiten Weltkrieges den ersten Versuch, «ein Forum der Begegnung und der Verständigung zwischen Mitgliedern europäischer Regierungen und Parlamenten zu schaffen». Es war Winston Churchill, der in seiner Zürcher Rede vom 19. September 1946 den Anstoss dazu gab und ein Mittel erhoffte, «dass wie durch ein Wunder die ganze Szene zu verwandeln vermöchte und dem es gelänge, ganz Europa oder doch den grössten Teil dieses Kontinents ebenso frei und glücklich zu machen, wie dies heute die Schweiz ist...» — Aber erst am 5. Mai 1949 kam es nach langen Vorbereitungen und Verhandlungen in London zur Unterzeichnung des Statuts des Europarates durch zehn europäische Staaten, denen jedoch bald andere folgten; mit dem Beitritt der Schweiz als Vollmitglied am 6. Mai 1963 sind es nun deren siebzehn geworden, der Heimat von über 290 Millionen Europäern.

Was ist der Europarat?

Zwei Kammern üben die Funktionen des Europarates aus: die eine ist die Länderkammer, der Ministerrat, und die andere ist eine Volkskammer, die Beratende Versammlung. «Das Ziel des Europarates ist es, einen stärkeren Zusammenschluss zwischen den Mitgliedsländern herbeizuführen, sowie die Ideale und Grundsätze, die ihr gemeinsames Erbe darstellen, zu schützen und zu fördern, aber auch ihren wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu begünstigen», bestimmt Art. 1 des Statutes. Dieses Statut ist das Ergebnis eines Kompromisses zwischen jenen, die sich ein vereintes Europa in der Art einer Untergruppe der Vereinten Nationen vorstellen, und jenen, die unter Hinweis auf die Fruchtlosigkeit der traditionellen Formel einer föderalistischen Union schaffen wollen, welche jedoch die Souveränitätsrechte der einzelnen Mitglieder beschränken würde. Diese beiden Strömungen waren von den ersten Augenblicken des Bestehens des Rates an sichtbar und haben sein politisches Leben dauernd stark beeinflusst, ja beeinflussen es heute noch. Dank der Zusammenarbeit des Europarates mit Organisationen wie der OECD, der Montanunion, der EWG, der Westeuropäischen Union, dem Euratom etc., hat sich der Rat nicht nur als allgemeiner Rahmen der europäischen Zusammenarbeit behauptet, sondern auch als das beste Instrument der Koordinierung, über das Europa heute verfügt.

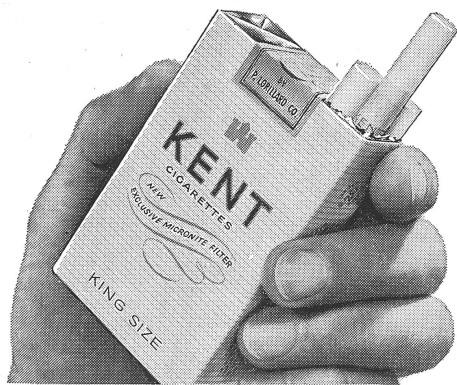
Artikel 1 des Statutes stellt fest, dass die Ziele des Europarates die Herstellung einer immer engeren Einheit zwischen den Mitgliedsländern sei. Deshalb haben denn auch die beiden Organe des Rates zahlreiche Fragen von gemeinsamen Interesse behandelt und deren Ergebnis sehr oft in bedeutsamen Abkommen und Konventionen fixiert. Einige dieser Übereinkommen, wie etwa die «Europäische Konvention zum Schutze der Men-

schenrechte» oder die «Europäische Niederlassungsordnung», haben einen überaus weitreichenden Wirkungskreis, ja bilden geradezu die Grundlage der politischen Zusammenarbeit in Europa; währenddem der Wirkungsbereich anderer wiederum, wie etwa der Patentkonventionen, der Abkommen über Fernsehsendungen oder den Austausch von Heilmitteln eng beschränkt sind. Alle diese Abkommen jedoch sind auf dasselbe Ziel hin ausgerichtet: die Schaffung gemeinsamer Begriffe und Formulierungen als erste Voraussetzung für ein Europa, in dem einem jeden Europäer die gleichen Rechte zubilligt werden, dass es ihm endlich möglich werde, sich in ganz Europa heimisch zu fühlen.

Schlussbetrachtung

In diesen zwei kurzen Tagen haben wir Einblick in das Wirken einer Institution erhalten, die trotz mancher Unvollkommenheit, trotz mancher Mängel, die ihr noch anhaften mögen, Wesentliches zum heutigen Klima der politischen Verständigung und zum Geist guter Zusammenarbeit beigetragen hat; einer Institution, die trotz ihrer «Unverbindlichkeit und politischen Schwäche» — wie sie ein Kommentator boshaft und ungerechterweise genannt hat — die Spaltungen von damals, «die Herde der Zwietrachten und Kriege waren», weithin abgebaut und Europa den Sinn für seine alte Einheit wieder zurückgegeben hat. Oder mit den Worten von Bundesrat Wahlen ausgedrückt (seiner Antrittsrede entnommen, die er anlässlich des Beitritts der Schweiz zum Europarat in Strassburg gehalten hat): «Unser Beitritt zu Ihrer Organisation erfolgt... im Zeichen des solidarischen Bemühens aller europäischen Völker, eine Zukunft zu schaffen, in der die Freiheit durch das Recht gesichert ist und die der Sicherung des Friedens dient.»

Stroz TURICIAE



Kenner kennen KENT

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

DIE WELTWOCHEN

Abonnements-Bestellschein

(Einsenden an Weltwoche-Verlag, Talacker 41, Zürich 1)

Auf Grund dieses **Vorzugsangebotes**
(für Studenten)

abonniere ich die **Weltwoche** ab 1. Mai 1963 für die Dauer von

	Inland	Ausland
☐ 1 Jahr zum Vorzugspreis von	Fr. 14.50	Fr. 20.50
☐ 2 Jahren zum Vorzugspreis von	Fr. 26.—	Fr. 37.50
☐ Gewünschtes bitte ankreuzen		

Den Betrag von Fr. _____ überweise ich nach Erhalt eines
Einzahlungsscheines

Name und Adresse des Bestellers:

Die Zeitung ist zu senden an: (bitte in Blockschrift ausfüllen)

Herrn / Frau / Fr.

Strasse

Ort

Unterschrift des Bestellers

Plansoll nicht erfüllt

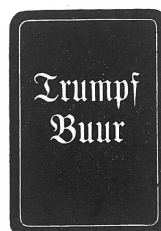
Nichts stumpft so ab, als wenn schlimme Dinge täglich in der Zeitung zu lesen sind. Eine Meldung wie die folgende (erschienen am 26. April) wird kaum mehr beachtet und regt niemanden auf:

«Wie dem in der 'Iswestija' veröffentlichten Bericht zu entnehmen ist, hat der Erste Vizepräsident des Zentralkomitees, Kirilenko, im Beisein Chruschtschows öffentlich zugegeben, dass in verschiedenen Industriesektoren das Plansoll nicht rechtzeitig erfüllt werden konnte. So habe im ersten Vierteljahr 1963 nur eine von zehn Sownachosen (riesige landwirtschaftliche Staatsgüter) ihr Plansoll erfüllt. Die Bauunternehmungen seien besonders ins Hintertreffen geraten. Die chemische Industrie erfüllte ihr Plansoll seit vier Jahren, namentlich auf den Gebieten des Kunstharzes, der Plasticstoffe, der Fasern und des Kunstgummis nicht mehr. Um eine Verzerrung der Investitionen zu verhüten, solle der Bau von 382 Unternehmungen unterbrochen werden.»

Erste mögliche Reaktion: «Was geht uns das an, das ist ja Sowjetrussland! Wer nicht über seine Nasenspitze hinausschaut, kann bei diesem Trost weiter schlafen. Die Hellenen werden sich vor Augen halten, dass die zitierte Meldung eine Folge der Planwirtschaft ist, die hier im Westen von allen Linkspolitikern stürmisch gefordert und angehimelt wird. Es lohnt sich, ei-

nen Moment darüber nachzudenken, was sich hinter dem trockenen Zeitungsdeutsch verbirgt. Neun Sownachosen von zehn haben ihr Plansoll nicht erfüllt. Das heisst, dass die vorgesehene Ablieferung an Getreide, an Gemüse, Kartoffeln, Vieh, Eiern, etc. nicht eingetroffen ist. Die Folge für den mit der Planwirtschaft beglückten Bürger lautet: **Weniger zu essen!** «Die Bauunternehmungen sind ins Hintertreffen geraten.» Folge: Weniger Wohnungen, weniger Fabriken, schlechtere Versorgung. Ferner hat es zu wenig Kunstharz, Plasticstoffe, Fasern und Kunstgummi gegeben. Das heisst praktisch gesprochen z.B. zu wenig Farbe, zu wenig Gewebe für Kleider, zu wenig Reifen für Automobile. Und zum Schluss noch das Schönste: 382 bereits im Bau befindliche Fabriken lässt man unfertig stehen, weil das vorhandene Geld, Material und Personal für Dringenderes gebraucht wird.

Wahrhaftig keine Empfehlung für die Planwirtschaftsanhänger! Seine Majestät, der «Plan», der an sich für die Bevölkerung oft wenig genug in Aussicht stellt, kann laufend nicht einmal dieses Zuwenig liefern. Es gibt also noch weniger zu essen, noch weniger Wohnungen, noch weniger Güter des täglichen Bedarfs, als man «nach Plan» erhoffte. Und gutes Geld der Steuerzahler liegt in Hunderten von halbfertigen Fabriken, die nichts produzieren. Die Planwirtschaftler sollen uns einmal hier im Westen ähnliche Zustände zeigen, bevor sie uns mit ihren Theorien kommen! In der Schweiz werden sie natürlich sofort mit den Fingern auf eine Ausnahme von der Regel zeigen: Auch bei uns sind in den grossen Städten die Wohnungen knapp, obwohl die Bautätigkeit einen früher nie gekannten Umfang angenommen hat. Aber selbst beim Wohnungsproblem geht der Schuss für die Planwirtschaftler hinten hinaus. Hätte man die Wohnungswirtschaft der Kriegsjahre nach Schluss des Krieges innert fünf Jahren Schritt für Schritt «planmässig» aber konsequent abgebaut, es gäbe heute keine Wohnungsknappheit mehr. Solange in der Schweiz der Wohnraum «planwirtschaftlich», das heisst nach staatlichem Zwangsregime, verwaltet wird, müssen wir damit rechnen, dass er, wie im sozialistischen Schweden, zu der Mangelware gehören wird.



SERENADEN

PETERHOFSTATT

Mittwoch, 19., ev. 26. Juni

Das Winterthurer Streichquartett spielt Werke von Beethoven, Brahms, Haydn und Smetana.
Vorverkauf: Hug, Jecklin und Zentralstelle.

SCHLOSS RAPPERSWIL

Mittwoch, 3., ev. Freitag, 5. Juli

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak

Universitätstrasse 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Fortschritt durch Forschung...



bedeutet die Gewinnung der in der Natur vorhandenen Heilkräfte in Form ihrer reinen Wirksubstanzen. Erst mit der Isolierung des reinen Wirkstoffes gelingt es, die Basis für ein Heilmittel zu schaffen, das gute Verträglichkeit, Haltbarkeit und eine gleichmässige Wirkung garantiert. Der Isolierung der reinen Wirkstoffe folgt die Aufklärung ihrer chemischen Struktur. Einen weiteren Schritt bedeutet die synthetische Herstellung der erforschten Substanzen im Laboratorium. Darüber hinaus aber gewinnen frei geschaffene, in der Natur nicht vorkommende Substanzen für die Heilkunde stetig an Bedeutung und erschliessen ein Neuland, dessen Grenzen noch nicht abzusehen sind.

Zuverlässigkeit und Qualität zeichnen die von SANDOZ entwickelten Farbstoffe, Pharmazeutika und Chemikalien aus.

SANDOZ ^A/_G

Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen

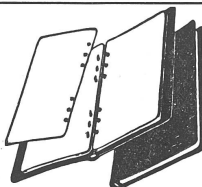
Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger

Uraniastrasse 9

Zürich 1

Tel. (051) 2816 40



BIELLA

Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

TABAK
Schrämlä
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Auf ein Wort . . .

Juni 1963

Nummer 4

Auf den grossen Märkten in der Welt wird manch ein «Ding gedreht». Zum Schaden der kleinen Leute. Natürlich geht es meistens um die Preise. Oder deutlicher, um den Profit. Solche marktpolitische Manipulationen geschehen am laufenden Band. Nicht nur an der Börse. Es gibt viele andere Machenschaften, die oft von langer Hand vorbereitet werden. Von weltweiter Bedeutung ist augenblicklich die Situation auf dem Zuckermarkt. Das Angebot ist knapp und die Preise sind affenartig in die Höhe gegangen. Man munkelt dabei allerlei. Genaues weiss man nicht. Nur das eine steht fest: der Zucker ist sehr teuer geworden. Aber Zucker war schon immer ein sehr beliebtes Produkt im marktpolitischen und im politischen Geschehen.

Auch in unserem Lande kennt man die marktpolitische Manipulation. Wenn man so sagen darf. Hier ein Beispiel: Am 10. Mai 1963 konnte man in der Presse folgende Meldung lesen: «Martigny, 9. Mai (UP). Der strenge Winter sowie die plötzliche intensive Sonnenbestrahlung der letzten Tage haben dem grössten Teil der Walliser Aprikosenkulturen in der Gegend von Martigny und Saxon arg zugesetzt. Es muss damit gerechnet werden, dass mehrere Hektaren mit tausenden von Aprikosensäulen zerstört sind. Der finanzielle Schaden geht in die Millionen. Besonders betroffen sind die Aprikosensäulen in der Ebene, während jene in höheren Lagen nur geringe oder keine Schäden davontrugen. Vermutlich wird ein grosser Teil der Bäume ausgerissen werden müssen.» Man hat dann nichts mehr gehört. Millioneneschäden nimmt man gewöhnlich nicht auf die leichte Schulter. Man fordert Hilfe. Und die Bundeskasse hat bekanntlich in solchen Fällen eine offene Hand. «Millionenschäden» und «tausende von Aprikosensäulen», die zerstört sind und ausgerissen werden müssen, sind ja kein Pappenstiel. Man musste stutzig werden, und man fragt sich, ob es sich bei der oberwähnten Nachricht wohl nicht um eine präparierte Katastrophenmeldung handeln könnte. Dies umso mehr, als ein paar Wochen später aus dem Wallis eine Rekorderte von 10 bis 12 Millionen Kilo Aprikosen gemeldet und an den Bundesrat gleichzeitig das Begehren um eine preisstützende Aktion gestellt wurde. Wie liegen nun die Dinge? Es ist wahrscheinlich, dass die präparierte Katastrophenmeldung, die von Millionenschäden und so zu berichten wusste, eben im Sinne einer markt- und preispolitischen Wirkung hätte spielen sollen. Der Lebensmittelverein Zürich hat, wie schon so oft, auch gegen dieses Vorgehen protestiert. Bezeichnend ist, dass bisher weder die Urheber der Katastrophenmeldung noch andere Instanzen reagiert haben. Man kann es auch so machen.

Lebensmittelverein Zürich

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in
Züriches Künstlerquartier, an der
Marktgasse 12 (beim Rathaus),
finden Sie die grösste Auswahl
an Zeichen- und Malmaterial

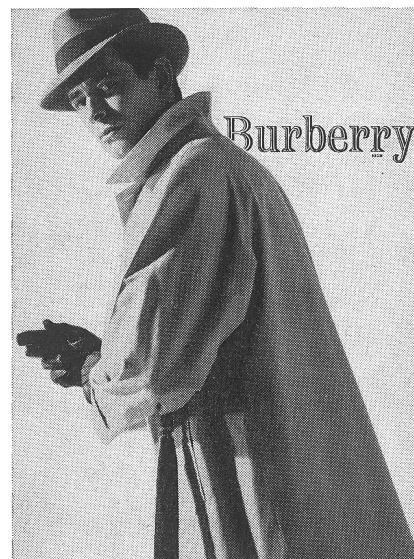
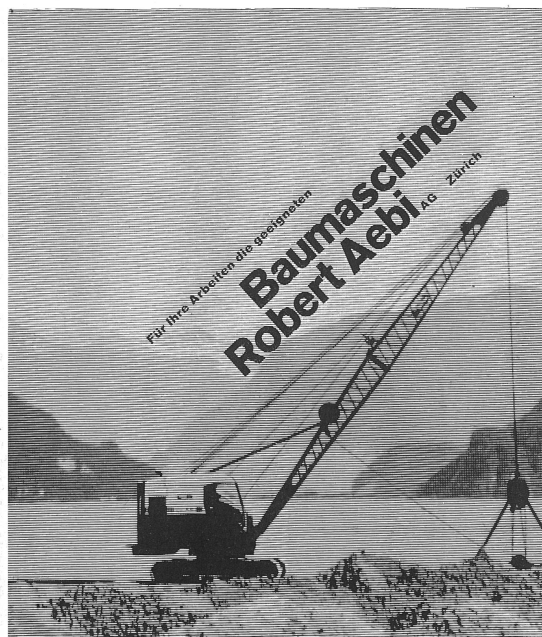
Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Reisschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen

Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55



«Burberry», die Marke von Weltruf. Der Allwettermantel aus hochwertiger Baumwoll-Gabardine. Im Londoner Regen erprobt.

PKZ

Zürich, Bahnhofstrasse 46
Oerlikon
Ohmstrasse/Nansenstrasse

Die Jobiade Fortsetzung von Seite 5**Achtzehntes Kapitel**

Es hat sich aber einstmals begeben,
Dass Hieronymus, auf neuer Wanderschaft gar
eben,
Als es schon war nachmittags spät
In einer grossen Schenke abtrat.

Es war das allerbeste Wirtshaus in Schwaben,
Man konnte viel fordern und wenig haben,
Und der Wirt war ein redlicher Mann,
Schrieb gern mit doppelter Kreide an.

Da waren ebenfalls, grade heute,
Nach angekommen zwei fremde Leute,
Welche Hieronymus, der Kleidung nach,
Für reisende Handelsmänner ansah.

Zwaren hatte gleich einer von ihnen
Ihm von Person etwas bekannt geschienen,
Wenn nur ein grosses Pfäferlein nicht
Verstelt hätte das halbe Gesicht.

Diese Herren haben gesellschaftlich indessen
Mit dem Hieronymus getrunken und gegessen,
Und in kurzem richtete drauf
Hieronymus mit ihnen Freundschaft auf.

Nachdem nun lustig und guter Dinge
Der Tag dermassen zu Ende gieng,
So eilte Hieronymus abends spät,
Trunken von Wein und Lachen, nach Bett.

Er war kaum im tiefen Schlaf begraben,
Als sich die beiden Herren zu ihm begaben,
Und sie nahmen feil säuberlich
Seinen Beutel mit dem Gelde zu sich.

Als morgens spät Hieronymus erwachte
Und gar nun nicht an was Böses gedachte,
So fand er, beim Ankleiden von ungefähr,
Den Geldbeutel verschwunden, die Tasche leer.

Zwaren sahe er hier anfänglich
Die Sache nicht eben für verhänglich,
Sondern als eine Kurzwelle an,
Welche die lustigen Kaufleute gethan.

Als er aber nach ihnen fragte,
Und der Herr Wirt ihm sagte:
Es wären schon in aller Früh'
Diese Herren stille gereist von hie,

Da gehub er an zu lamentieren
Und grossen Jammer und Klagen zu führen,
Und für Ungeduld blieb fürwahr
Auf dem Kopfe kein einzig Haar.

Ob seinem ängstlichen Klagen und Harmen
That sich der fromme Wirt bald erbarmen,
Und hat für alles, was er verzehrt,
Weiter nichts als seinen Rost begehrt.

That ihm dabei den Rast ertellen,
Sich ihm nicht länger mehr zu verweilen;
Denn ohnes bares Geld hätte hier
Niemand ein fremder Gast Quartier'.

Hieronymus konnte nun mit Musse unterwegen
Seinen kläglichen Zustand überlegen,
Und er wünschte sich fast im Augenblick
Zu der Betschwester auf dem Schlosse zurück.

Doch wenn er an ihre Karossen gedachte
Und ihre Person sich vorstellte machte,
So überkam ihm ein Grausen schier,
Und er verlangte nicht wieder zu ihr.

Schon einige Tage hatte er mit rohen Rüben
Auf seiner Reise den Hunger vertrieben,
Und wie ein irrender Ritter sich
Beholfen elendig und kümmerlich.

Gleichwie nun, wenn die Not ist am grössten,
Das nahe Glück einen pflegt zu trösten,
So war auch dem armen Hieronymus da
Nunmehr bald wieder Hilfe nah'.

Denn er hörte am vierten Nachmittage
In einem Wäldchen, das am Wege lage,
Ein erbärmliches lautes Geschrei,
Und dieses lockte ihn bald herbei.

Er ist schnell an die Stelle gekommen,
Woher es das Jammerschrei vernommen,
Und es entdeckte sich ihm alsbald
Eine Szene von traur'ger Gestalt.

Eine stehende Kutsche mit vier Pferden,
Den bärt'gen Kutscher ohnmächtig auf der Erden,
Eine junge Dame, welche ihn
Ganz erbärmlich heulte und schrie;

Auch einen reichgekleideten Herren,
Bemüht, sich gegen zwei Räuber zu wehren,
Welche, wie's schiene, waren fest
Entschlossen, ihm zu geben den Rest.

Schon erkannte mein Held in einiger Weite
In ihnen die sogenannten zwei Kaufleute,
Er eilte also wie eine Furie
Mit aufgehobenem Stocke auf sie.

«Spitzbuben! Wo ist mein Geldbeutel?»
Rief er und zerschlug den Schettel
Des einen Räubers mit starker Hand,
Und streckt' ihn also tot in den Sand.

Mit ebensolchen kräftigen Schlägen
Ging er drauf dem andern Räuber entgegen,
Welcher aber sogleich versucht,
Sich zu erretten mit der Flucht.

Der Herr hat ihn drauf gar freundlich begrüsst,
Und die schöne Dame hätte ihn fast geküsst,
Wenn sie hätte geseuht nicht
Sein lange nicht gewaschenes Gesicht.

Sie nötigten ihn mit freundlichem Mute
Mitzureisen nach ihrem adligen Gute,
Wo man mit Gaben mancherlei
Würde belohnen die erwiesene Treu'.

Ehe er aber noch aufgestiegen,
Suchte er und fand mit Vergnügen
Seinen Geldbeutel beinahe noch voll
In des erschlagenen Räubers Kamsol.

Das Sonderbarste von der ganzen Geschichte
Betrifft des Toten sein Angesicht;
Denn es war kein Pfäfer mehr da,
Und als ihn Hieronymus genau ansah,

Erkannte er in ihm im Augenblicke
Den Herrn von Hogier mit der grossen Perücke,
Welcher ihn einstmals um vieles Geld
Beim Spiel auf seiner Reise geschnell.

Fortsetzung Seite 10

Angola

von Jo. La. Ma. Ne., Exilstudent aus Angola in Zürich

Ein bis vor kurzem ausgenützter Kontinent zwischen dem atlantischen und indischen Ozean wehrt sich unter dem gewaltigen und grausamen Druck der Ungerechtigkeit verzweifelt, seine Hilferufe aber werden jenseits des Ozeans nicht gehört und finden keinen Widerhall. Den verzweifelten Menschen bleibt nur noch die Gewalt, um ihre natürlichen Rechte wieder zu gewinnen. Wenn die Gewalt proportional zur Intensität der unmenschlichen Handlungen ist, die das Volk erleiden muss, so wird sie immer grausamer werden, je stärker der Widerstand gegen den Freiheitsdrang sein wird.

Der Leader muss der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewusst sein. Er muss den Gebrauch der Waffen ins Auge fassen, um die grosse Aufgabe zu lösen, sein Land zu befreien. Er braucht eine gewisse Intelligenz und Geschicklichkeit, um die Revolution, die dem Aufstand folgt, richtig zu leiten. Er muss dem gedemütigten Volk helfen, seine Grösse, seine Kultur, seine Eigenheit wiederzufinden, damit es an den heutigen wissenschaftlichen und technischen Entdeckungen teilnehmen kann.

Einige Daten über Angola

Das heutige Angola befindet sich zwischen 14° 22' und 18° 3' Breite und 24° 5' und 41° Länge, längs der atlantischen Küste Westafrikas. Es schliesst noch die Enklave Cabinda ein. Es grenzt im Norden an die Republik Congo (Leopoldville), im Süd-Osten an Nord-Rhodesien und im Süden an Süd-Afrika. Seine gesamte Oberfläche misst 1246 700 km² und hat 4 605 000 Einwohner, mit einer Dichte von 4 Einwohner per km². Am dichtesten ist die Bevölkerung im westlichen Teil, wo ungefähr 80% der Einwohner angesiedelt sind. Die Hauptstadt Luanda hat 186 000 Einwohner.

Es werden folgende Sprachen gesprochen:

Kikongo: in Cabinda und S. Salvador von Congo.
Kimbundu: in Luanda, Quanza Norte, Quanza Sul, Malange und Congo (Angola).
Umbundu: in Quanza Sul, Benguela, Huambo und Bié-Cuando-Cubango.

Kioko: in Lunda, Bié-Cuando-Cubango und Mexico.
Gangala: in Bié-Cuando-Cubango.

Die meistgesprochene Sprache ist das Umbundu, das von ca. 300 000 gesprochen wird.
Die verbreitetste Religion ist die katholische. Es gibt aber auch Protestanten, Animisten und noch andere, welche keinen bestimmten Namen tragen.

Im Nord-Osten ist das Klima tropisch und temperiert, im Süd-Osten temperiert und trocken, im Osten ist es tropisch, in der Wüste von Mocamedes haben wir ein Wüstenklima.

Die Geschichte Angolas

Von der Vergangenheit von N'Dongo (Angola) zu sprechen ist sehr schwierig, denn die Zeugen werden von Tag zu Tag weniger. Ich werde hier versuchen, eine Idee von der Geschichte der verschiedenen Reiche, die der gleichen Zivilisation angehören (Bantú) und die das heutige Angola bilden, zu geben.

Im mittleren Westafrika blühten zwei grosse Königreiche: das Königreich von Loango, das sich von der Mündung des Kongo nach Norden dem Cabo Lopez entlang zog; das Königreich von Kongo folgte im Norden dem Kongo bis zum Kongo und im Süden erstreckte es sich bis zum Quanza.

Das Königreich von Loango schien wenig Wichtigkeit zu haben. Im XV. Jahrhundert musste es dem Königreich Kongo Tribute bezahlen. Die vier Provinzen, die die Hauptstadt des Königreiches umgaben, wurden von den vier Söhnen der Schwestern des Königs regiert. Die Person des Königs von Loango war von einer gewissen Heiligkeit umgeben: so durfte z. B. niemand bei seinem Essen anwesend sein.

Im Jahre 1482 dehnte das Königreich von Kongo seine Grenzen in das Königreich von Loango aus. Der König von Kongo versuchte die Königreiche von Loango, Caçango und N'Goyo durch Heirat an sich zu bringen.

Als der Portugiese Diogo Cao an der Mündung des Kongo landete, befand sich das Königreich in seiner grössten Macht. Neben ihm blühte noch das Königreich Monotapa.

In Süd-Rhodesien können wir noch die grossartigen Zeugnisse der Zivilisation dieser Völker sehen: die dicken Granitmauern, heute bekannt unter dem Namen Zimbabwe. Wenn die Aufsetzung der Steinblöcke uns schon wie ein Wunder vorkommt, so wird unser Erstaunen noch grösser, wenn wir die gewölbte Linie der Mauer betrachten. Wenn wir an die Zahl der Arbeiter denken, die daran gearbeitet haben, so können wir uns ein Bild von der Macht dieser Königreiche machen.

Im Süden vom Königreich Kongo dehnt sich das Königreich N'Dongo aus. Im Norden ist es durch den Fluss Dande, im Süden durch das Gebiet von Libolo und die Steppen von Benguela, im Osten durch die Hochebene von Matamba und im Westen durch die Staaten von Quilamba und Llamba begrenzt.

Die Portugiesen

Den heutigen Namen von Angola haben die Portugiesen von «N'Golas» abgeleitet, das in der eingeborenen Sprache «König» heisst. Das Königreich befand sich in einem Entwicklungsstadium und versuchte in die anderen Staaten einzudringen. Unter N'Gola Kilwanji wurde das Königreich Motamba besiegt.

Im Jahre 1490 kamen die Portugiesen zum zweiten Mal. Sie hatten schon einige Zeit vorher Unterredungen mit Leuten von N'Gola Kilwanji. Die portugiesische Armee bestand aus Sklaven und «jagas» (Stämme, die damals zu den Menschenfressern gehörten), Gesetzoßen. N'Gola Kilwanji vernahm die Verkündigung der christlichen Lehre. Zur gleichen Zeit aber hörte er von den Sklaven transporten, von dem Menschenhandel sprechen. Seine Reaktion war heftig. Im Jahre 1617 nach seinem Tod gab es unzählige Meinungsverschiedenheiten zwischen seinen vier Söhnen. N'Gola M'Bandi organisiert einige Intrigen, die zum Mord seines Bruders und der Söhne der Schwester Ginga führen. Diese flüchtete nach Matamba, wo sie sich krönen liess. Die Königin Ginga folgt der Politik

ihrer Vaters N'Gola Kilwanji, was man von ihrem Bruder N'Gola M'Bandi nicht sagen kann. Die Portugiesen griffen ihn an und drangen bis zu den Gruben von Cambambe vor: er aber flüchtete bis zum Quanza. Er sandte seiner Schwester Abgeordnete, damit sie mit den Portugiesen verhandle. Ginga begab sich zum portugiesischen Gouverneur. Der Unterschreibung des Friedensvertrages folgte die Taufe der Königin, die den Namen Ana Sousa annahm. Aber die Portugiesen gewannen die totale Herrschaft über N'Dongo noch nicht.

Sie schlieten den Friedensvertrag nicht, indem sie die Sklaverei fortführten. Ginga liess den Bruder hinrichten, da dieser keine Reaktion zeigte, und proklamierte sich zur Königin von N'Dongo. Die Portugiesen setzten eine grössere Armee ein und ernannten Pungo-Andongo zur Hauptstadt von N'Dongo und setzten einen treuen einheimischen Häuptling auf den Thron. Die Kämpfe setzten sich aber fort und dauerten 30 Jahre.

Am 17. Dezember 1663 melden die Trommeln von Matamba mit dumpfen Schlägen den Tod der Königin. Mit ihrem Tod verlor N'Dongo seine Unabhängigkeit.

Es folgte darauf der Streit zwischen den europäischen Staaten um die Verteilung Afrikas. Dies ist eine Folge des ökonomischen Imperialismus, der nach 1870 die internationale Politik beherrschte.

Dem «Internationalen Afrikanischen Verband», der im Jahre 1876 in Brüssel unter Leopold II. gegründet worden war, verweigert man den Zugang an das Meer. Eine gemischte Kommission behält sich bis zum Jahre 1884 die Kontrolle des Flusses Kongo vor. Am 26. Februar 1885 beginnt die Berliner Konferenz, die über die Verteilung der Gebiete, die sich unter dem Äquator befinden, bestimmen muss. Es beginnt ein neuer Imperialismus. Wenn wir die Grenzlinie des heutigen Angolas betrachten, so sehen wir, dass sie an gewissen Stellen seltsam gerade verläuft, dass sie die Völker von gleichen Stämmen teilt. Wir können uns so ein Bild der Interessen der imperialistischen Staaten machen.

Als Deutschland den Kontinent betrat, begannen sofort wirtschaftliche und diplomatische Auseinandersetzungen. Portugal mischt sich in diese Angelegenheiten. Es handelt sich damals um die südliche Grenze Angolas: die Portugiesen wollten sie bis zum Cabo Frio verlegen, die Deutschen aber bestimmten den Fluss Cunene als Grenze. Im Jahre 1899 unterzeichneten Deutschland und England einen Vertrag, der über die Verteilung der Gebiete bestimmte im Falle eines wirtschaftlichen Falles Portugals. Im gleichen Jahre aber unterschrieben England und Portugal einen geheimen Vertrag («Traité de Windsor»), der dann später auch von Deutschland unterschrieben wurde. Im Süden Angolas wurden so einige Gesellschaften gegründet wie z. B. die von Mocamedes.

Der Aufstand der Angolosen

Wie hätten wir uns als Portugiesen fühlen können mit einer solchen Vergangenheit und in solcher Umgebung? Die Gesetze wurden nie von den Eingeborenen abgestimmt und wurden nie zu ihren Gunsten angewandt.

Wenn Angola bis 1956 nie als portugiesische Provinz nicht einmal von den Portugiesen betrachtet worden war, so wird sie erst recht nicht nach 1956 von dem angolischen Volk als solche betrachtet.

Wir bedauern es sehr, dass Portugal ein so klägliches Zusammenleben der verschiedenen Rassen geschaffen hat. Wir sind nicht gegen dieser Zusammenleben aber wir weisen jegliche Einmischung zurück, die unter dem Vorwand der Verteidigung unterlegener Rassen, wie es vor einiger Zeit der Ministerpräsident Portugals in einer Rede gesagt hat, gemacht wird.

Die Revolution oder, um es genauer zu sagen, der bewaffnete Aufstand, ist eine Folge der unmenschlichen Handlungen, die man uns erleiden lässt. Und weil jedes Volk das Recht hat, sein eigenes Schicksal zu bestimmen, wurden wir gezwungen, nach den Waffen zu greifen, um mit unserem Gesprächspartner zu verhandeln. Ich habe dieses Wort «Gesprächspartner» gar nicht brauchen sollen.

Jeder Angolose weiss, dass es nie zu einem Dialog

Ist der angolische Befreiungskampf ein würdiges Ziel unserer Solidaritätswoche?

Seit der französischen Revolution weht ein bald stürmischer, bald lauer aber unaufhaltbarer Wind durch Länder und Kontinente: égalité, liberté, fraternité. Sobald ein Volk einen gewissen Grad des Selbstbewusstseins erreicht hat, ist es von diesen Ideen erfüllt. Keine reale Ueberlegung können es vom Kampfe für ihre Erfüllung zurückhalten.

Sind wir auch heute noch bereit, allenfalls unser Leben für Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz einzusetzen? Bist Du davon überzeugt, wie kannst Du es mit Fug und Recht den Angolosen verweigern? Der Einwand, dass dies auch auf friedliche Weise geschehen könne, wird häufig, wenn man die klare Einstellung des portugiesischen Staates kennt. Deshalb ist es wirklich ein gerechter Kampf, der die Unterstützung aller verdient!

Mit der Solidaritätswoche wollen wir uns aber auf keinen Fall in politische Händel einmischen. Wir möchten die angolischen Studenten, die fliehen mussten, finanziell unterstützen und Euch über die Vorgänge in Angola möglichst objektiv aufklären. Trage deshalb auch Du dazu bei, dass die Solidaritätswoche eine eindruckliche Demonstration beider Studentenschaften werde.

Heini Wellmann
Präsident des VSETH

**Solidaritätswoche 1963
24. — 29. Juni****Programm:**

20. Juni:

Filmstelle ETH, Audi. I, 20 Uhr:

Als Vorprogramm kurzer Dokumentarstreifen über Angola und den angolischen Befreiungskampf.

28. Juni:

ETH Audi. III, 17.15—19.00 Uhr:

Referat von Wilfried Rutz, Präsident des VSS, mit anschließender Diskussion unter Teilnahme von angolischen Flüchtlingsstudenten.

(Hier könnt Ihr Euerem allfälligen Aegerer Luft machen).

Plakate, Flugblätter und Bilderwände zur Information in ETH, Uni und Dolmetscherschule.

zwischen Angola und Portugal kam. Es gab nur Gewalt, Barbarei und die Vorderschaft des Hungers, der Krankheit und des Todes.

Ich brauche hier nicht die erschreckende Zahl der Analphabeten und noch weniger den Grund anzugeben; ich brauche nicht den Index der Sterblichkeit oder den Unterschied zwischen den Eingewanderten Portugiesen und den Eingeborenen, was die materielle und soziale Sicherheit anbelangt, anzugeben. Ich möchte hier auf keiner Weise die kolonialistischen Handlungen und ihre realen Anwendungen darlegen. Ich werde auch keine persönlichen Zeugenaussagen vorlegen. Das alles überlasse ich demjenigen, der das Problem tiefer studieren will. Den anderen kann ich nur den Wunsch des Volkes, bis zum letzten für die Freiheit zu kämpfen, mitteilen. Diejenigen, die nicht zu den Waffen greifen, werden weiter unter dem Joch leben müssen.

Schwarz und Weiss

Im vergangenen August hatte ich die einzigartige Gelegenheit, als Reiseleiter mit 7 Naturanden im Rahmen eines Austausches einen Monat an der Elfenbeinküste und zwei Tage in Accra (Ghana) wellen zu können. Wir waren dabei Gäste der elfenbeinischen Regierung, im besonderen aber Gäste von acht bis zehn schwarzen Gymnasialisten, die ihrerseits ein Jahr vorher als Gäste in der Schweiz gewohnt hatten. Während diesem einmonatigen Aufenthalt lebten wir in jeder Beziehung mit unseren schwarzen Freunden zusammen. Wir teilten die Schlafräume miteinander, wir assen zusammen, und zwar sowohl beim vornehmen Bankett wie auch im Busch mit den Händen aus einem grossen Topf, wir spazierten miteinander in der Hauptstadt und wir erforschten gemeinsam die grossen Savannen im Landesinneren; wir wurden von Distriktgouverneuren, Ministern — ja selbst von Ministerpräsidenten empfangen. Wir waren in kleinen Bambusdörfern, wo kaum je ein Weissler hinkommt, und bewunderten die althergebrachten Volkstänze, wir diskutierten miteinander über alles Neuartige und Fremde, das wir im schwarzen Erdteil gesehen hatten — kurzum, wir lebten während einem Monat tatsächlich auf afrikanisch und waren nicht gewöhnliche Touristen, die ein fremdes Land bereisen und denen die Attraktionen auf dem Tablett serviert werden.

Das Bedürfnis nach Autorität

Was einem besonders als sogenannt demokratisches Schweizer auffällt und was man gerade jetzt fast in der gesamten afrikanischen Politik beobachten kann, ist, dass die Schwarzen stets

einen Führer brauchen. Das Wort muss nicht unbedingt in einem schlechten Sinn verstanden werden. Die Institution einer sehr autoritären Einmann-Führung kann man sich recht gut aus dem Wesen der Stämme und der Aufgabe der Stammeshäuptlinge erklären. Sie zeigt sich aber heute in vielen andern Bereichen, in denen eine strenge Leitung nicht erforderlich oder vielleicht sogar schädlich ist, insbesondere wenn man in der Politik so sehr das demokratische Prinzip betont. Die Führervorstellung zeigte sich z. B. schon bei unseren Gruppen. Wenn wir irgendwohin kamen, fragte man uns beim Vorstellen zuerst, wer von beiden Gruppen der Führer sei. Jeder Stammeshäuptling, jeder Distriktkommissär erkundigte sich zuerst nach unseren Führern, und bei einem Radiointerview lautet die allererste Frage, wer unser Führer sei. Bei unseren schwarzen Freunden war die leitende Stellung ihres Führers recht ausgesprochen: seinen Befehlen hatte man zu gehorchen. Man nahm es mir recht übel, wenn ich mich nicht bedingungslos seinen Befehlen unterordnete. In unserem Rahmen war das selbstverständlich nicht so wichtig. Aber schon die ständige Frage nach dem Führer und seine unumschränkte Autorität lässt einem, wenn sie sich schon in so kleinen und untergeordneten Dingen wie der Wahl einer einheitlichen Kravatte für ein Bankett zeigt, das stete Suchen nach einem starken Mann in der afrikanischen Politik und die damit leider oft verbundenen Fehlschlüsse verstehen. Darum erstaunt es auch nicht besonders, dass sehr viele Staaten im Sozialismus ein Vorbild sehen, denn vor allem in diesem System, keinesfalls aber im Liberalismus, ist die einheitliche Führung in politischer und wirtschaftlicher

Hinsicht durch einen einzigen Mann gewährleistet. In Afrika ist dieses System aber meines Erachtens aus der Struktur der schwarzen Sippe zu verstehen. Es braucht bei weitem nicht kommunistenfreundlich, ja es kann sogar kommunistenfeindlich sein. In jedem Fall aber zeigt es stark diktatorische Züge, die oftmals nur mit dem Namen Demokratie belegt werden, weil es heute eben so Mode ist — auch in Afrika.

In einem gewissen Zusammenhang mit dem oben Gesagten steht auch die afrikanische Liebe für theatralisches Zeremoniell. In jedem Dorf, wo wir verweilten, mussten der Gouverneur, der Distriktkommissar, der Erziehungsminister (der direkt für die Organisation unserer Reise verantwortlich war) besucht werden. Stets wurden Begrüssungsreden gehalten, meist nur belanglose; aber eine Rede musste gehalten werden. Im kleinsten Dörfchen, in dem uns Tänze vorgeführt wurden oder wo wir eine Mahlzeit einnahmen — und sei es auch nur mit den Händen aus einem Topf — wurde eine Art Palmenblattdach für uns Gäste gebaut, das ausgedehnt war, bis diese «Pesthütten» durften aber nur wir Weisses, unsere schwarzen Begleiter und der Häuptling des Dorfes. Alle andern Dorfbewohner standen um die Hütte herum und begafften die Fremden, wagten aber niemals, die Hütte zu betreten, bevor wir sie nicht allesamt verlassen hatten.

Darin zeigt sich zweierlei: erstens die Achtung, die man den Weissens trotz allen Hasses entgegenbringt, und zweitens die besondere Ehre, die man dem Häuptling und Führer und nur ihm, niemals aber dem gemeinen Volk, erweist. Dabei lautet die Reihenfolge der zu erweisenden Ehren: Weisses Mann, schwarzer Häuptling, schwarzes Volk, was ich z. B. mit folgendem Erlebnis am besten veranschaulichen kann:

Eines Abends spät kamen wir mit unserem Bus an einen Fluss, der nur mit einer Fähre überquert werden konnte. Diese lag aber am andern Ufer, wo auch die Leute wohnten, die die Fähre bedienten. Also fuhren wir, dh. einer unserer schwarzen Freunde als Chef, zwei schwarze Gäste des Dorfes als Besitzer eines Einbaumes und ich, gleichsam als privilegierter Begleiter, zu einem andern Dorf hinüber. Dieses bestand aus einigen im Halbrund stehenden Hütten, in deren Mitte wohl fast die ganze Sippe lagerte: der Stammesälteste auf einem relativ vornehmen Liegestuhl, andere auf kleinen Hockern, andere lagen auf dem Boden oder schliefen schon. Bei unserer Ankunft stand der Häuptling auf, begrüßte zuerst unseren Chef, der mich vorstellte; von den andern beiden Begleitern, seinen Dorfbachbarn, nahm er überhaupt keine Notiz. Sofort offerierte er mir als einzig anwesenden Weisses einen Stuhl, setzte sich selbst auf einen kleinen Hocker und bot unserem Chef auch einen solchen an; die andern liess er stehen. Nun konnte die Verhandlung über die Fähre beginnen.

Die grosse gesellschaftliche Ehrfurcht, und der Hang zum Zeremoniell, wobei aber alles bei bloss formellen Aeusserlichkeiten bleibt, zeigte sich mir auch ganz besonders deutlich und abschreckend bei einem grossen Gala-Ball, zu dem wir am letzten Abend eingeladen waren. Zu Ehren des Präsidenten von Mali, der sieben 14 Tage Gast des Präsidenten der Elfenbeinküste gewesen war, wurde ein Riesensaal gegeben, wobei die beiden Präsidenten alle Gäste persönlich begrüßten. Beim Eintritt in den Palast musste alles ehrfurchtsvoll schweigen. Kaum hatte man aber die Hände der beiden Präsidenten geschüttelt und den prächtigen Garten betreten, begann schon lautes Palaver. Bald schon stritt man sich laut zankend am Buffet um den Schinken oder riss sich gegenseitig den Whisky aus der Hand und trat auf heruntergefallenen Speisen herum. Solche Empfänge gehen offenbar zur afrikanischen Repräsentation, wie ich auch anderweitig vernommen habe. Mir selbst aber hinterliess der Abend einen leider nicht sehr guten Eindruck.

In ähnlicher Weise, aber doch für mich irgendwie feierlicher und schöner zeigte sich das afrikanische Zeremoniell auch in jedem kleinen Dorf, wo wir ankamen. Man sagt dort zur Begrüssung nicht einfach «guten Tag» oder etwas ähnliches, sondern es bestehen ganz bestimmte und feierliche Begrüssungsformeln, die wechselseitig zwischen unserem Begleiter und dem ganzen Dorf im Sprecher ausgetauscht werden.

Gleichberechtigung

Wenn man sich dieser hier beschriebenen Wertsatz der Schwarzen nicht bewusst ist, kann man böse Enttäuschungen erleben. Es ist vorläufig — wir können nur hoffen, dass es nicht immer so bleibt — nicht möglich, mit dem schwarzen Volk auf der Grundlage der völligen Gleichberechtigung zu verkehren. Unter Gleichberechtigung wird vorderhand nur Gleichberechtigung zwischen den schwarzen Führern, seien das Ministerpräsidenten, Stammeshäuptlinge oder Chiefs in einem Betrieb, und den Weissens verstanden, niemals aber Gleichberechtigung zwischen dem schwarzen Mann von der Strasse, dh. auch dem Schwarzen auf einer untergeordneten Stufe, dem Schwarzen schlechthin mit den Weissens. Schimpft z. B. ein Weisses mit einem schwarzen Boy und droht ihn zu entlassen, so muss er riskieren, wegen Rassenhetze angegriffen zu werden. Dass der schwarze Boy aber von seinem schwarzen Herrn ohne Lohn grundlos und fristlos entlassen ev. sogar misshandelt wird, ist fast selbstverständlich. Ich habe mich z. B. mehrmals für unsere schwarzen Freunde von der man mehr Ansicht nach einfach zu viel verlangte, nicht nur darauf alle unsere schwarzen Freunde und auch der Distriktgouverneur sehr böse auf mich wurden. Dass der Chauffeur tage- und nächtelang allein fahren musste, fast nie schlafen konnte, wenn ein Pneu platzte, ihn allein auswechseln musste, während die andern daneben standen und zuschauten, all das ist für die Schwarzen selbstverständlich. Ein Weisses soll sich hüten, daran etwas ändern zu wollen, er würde sich nur Unank oder gar Zorn auf sein unwissendes Haupt laden.

In einer gewissen Beziehung haben alle Schwarzen ein ungeheures Selbstbewusstsein. Sie sind felsenfest davon überzeugt, dass die Weltgeschichte ihnen mit der Kolonisationszeit einen schlimmen Streich gespielt habe und dass an allem ihrem Unglücke nur die bösen Kolonisatoren schuld seien. Die Auffassung, dass die Schwarzen in Dummheit und Armut gelassen wurden, nur damit sie besser ausgebeutet werden können, ist leider nicht unberechtigt, aber doch sicher nicht in dem Umfange zutreffend, wie teilweise be-

hauptet wird; denn die Kolonisatoren brachten doch auch eine recht beträchtliche technische Kultur mit, die die Schwarzen wohl kaum alleine erreicht hätten.

In einer Rede, die ich einmal zu improvisieren hatte, sagte ich, die Schwarzen würden wohl ohne Dazwischenkommen der Weissens jetzt noch verstreut in kleinen Dörfchen ohne Wasser und Licht wohnen. Dies war keinesfalls irgendwie negativ gemeint, sondern bezog sich auf unsere unmittelbare vorangegangene Reise durch den Busch. Später einmal sagten mir unsere schwarzen Freunde, sie hätten mir diesen Satz sehr übel genommen, denn die Schwarzen wären genau so fähig zu technischen Erfindungen wie die Weissens. Dass alle Tatsachen in Afrika dem widersprechen, erschütterte ihre Behauptung nicht. In ihrem Selbstbewusstsein fühlen sie sich irgendwie zurückgesetzt, wenn sie von einer andern Rasse etwas lernen oder gar lernen müssen. Sie sind eigentlich der Auffassung, ohne die Weissens wären sie technisch viel besser entwickelt. Ja, extrem gesehen, haben sie diesen Eindruck, sie hätten die Atombombe selbst erfunden, wenn ihnen nicht das Schicksal einen Streich gespielt hätte.

Dass die Technik und insbesondere z. B. die Atombombe nicht in jeder Beziehung einen gesellschaftlichen Fortschritt darstellen, ist leider nur für die Weissens klar, aber gerade nicht für die Schwarzen. Darin liegt der Widerspruch in ihrer Seele: sie verfluchen einestalls alles, was von den Weissens stammt, als Teufelswerk, andernteils aber sehnen sie sich nach allem Europäischen und beten es als fast göttlich an und versuchen es wenn möglich getreulich nachzuahmen. Und zwar kann man diesen Versuch, alles Europäische nachzuahmen, auf sämtlichen Gebieten beobachten.

Am auffälligsten tritt er sicher in der Kleidung und der Mode zutage. Hier ergeben sich Dutzende von urkomischen und für uns unverständlichen Bildern. Zu alter traditioneller afrikanischer Tracht werden oft einzelne in europäisch-amerikanischer Serienproduktion hergestellte Kleidungsstücke getragen. Besonders komisch wirkt das Bild, wenn die Schwarzen zu ihren alten herkömmlichen Tüchern Plastic-Sandalen und Leibchen mit Kaugummi-Reklame tragen. Das Bild wird noch widerspruchsvoller, wenn die Tänzer nach Tänzen mit zum Teil religiöser Bedeutung aus der hinteren Hosentasche ein Paket amerikanischer Zigaretten ziehen und zu rauchen beginnen, unprätiglich die Zigarette wegwerfen oder sogar im Mund behalten und in einem tranceähnlichen Zustand weitertanzen und nach dem Tanz in einem Auto zu ihren Bambushütten heimfahren.

Unsere schwarzen Freunde nahmen auf jede Reise in den Busch stets ein grosses Tonband-Aufnahme-Gerät mit, das aber im Urwald wegen mangelnden elektrischen Anschlusses selbstverständlich nie gebraucht werden konnte. Ebenso nahmen sie einen Plattenspieler und viele Schallplatten mit, die aber aus dem gleichen Grunde keine Verwendung fanden. Auf jedem Bummel durch den Busch trug einer einen Transistor-Radio mit sich, auf dem ununterbrochen Schlagermusik gehört wurde, sogar währenddem uns die Schwarzen in einem Dorf etwas vortanzten. Die moderne Welt und die traditionelle Afrika stehen völlig beziehungslos nebeneinander, ja geraten des öfteren durcheinander.

Bei diesem Neben- und Durcheinander von Festhalten an alter Tradition und von Erliegen vor der vordringenden technischen Zivilisation hat man nun oft das Gefühl, dem Schwarzen fehle eigentlich das Bewusstsein für das Alte wie auch für das Neue, ja ihm fehle überhaupt das Bewusstsein für das, was mit ihm geschieht. Dem Schwarzen fehlt in gewisser Hinsicht die Tatterschaft über sein Handeln, er ist vielmehr bloßes Spielzeug des Geschehens, willkürliches, bewusstloses Objekt des Zeitgeschehens — dies ein anderer Zwiespalt in der schwarzen Seele.

Einen Eindruck von zu grundlosem Hass gesteigerter Abneigung gegen die Weissens und von der Selbstvergötterung der Schwarzen erhielt ich bei einem Tanz, diesmal einer blossen Pantomime, deren Sinn uns die Schwarzen erst nach mehrmaligem Fragen und nur sehr widerwillig erläuterten. Der Sinn des betreffenden Kriegstanzes war folgender: Die Schwarzen lebten alle in Frieden untereinander. Dann kamen die Weissens aus weiter Ferne und brachten Krieg, Hunger und Elend über die Schwarzen. Das war gleichsam der Sündenfall auf der schwarzen Erde, denn vor der Ankunft der Weissens herrschten ewige Friede, Glück und Reichtum, nun aber brachten die Weissens Krieg und Unglück übers Land.

Der Hass der Schwarzen gegen die Weissens, den man in gewisser Hinsicht wohl begreifen kann, hindert aber nicht daran, alles, was die Technik der Weissens gebracht hat, insbesondere auch ihre Massenprodukte vorbehaltslos zu akzeptieren. Ja man reist sich sogar darnach und verflucht gleichzeitig das damit verbundene Unglück.

Religion

Ein oft eigenartiges Verhältnis haben die Schwarzen zur Religion. Interessant ist dabei vor allem auch, dass sich mehr und mehr den ihnen fremden Religionen Christentum und Mohammedanismus zuwenden. Obwohl aber viele Schwarze sich heute vom Heidentum abgewandt haben und zu einer neuen Religion übergetreten sind, so sind sie dennoch in weitem Umfang mit ihrem alten Heidentum verknüpft. Christ zu sein schliesst in Afrika das Verwerfen von Fetischen keinesfalls aus, ebenso nicht die Pflege anderer heidnischer Riten und Bräuche. Die Religionen werden tells sogar so vermischt, dass man als Weisses oft nicht weiss, mit welcher Religion man es zu tun hat.

Die Folge des Absolutheitsanspruches vieler Kirchen ist, dass einige Schwarze in alle Kirchen gehen — in der Hoffnung, so wenigstens sicher einmal dem richtigen Gott gedient zu haben. Auch Christen können noch Angehörige ihres Stammes wegen Verletzung traditioneller Stammesregeln «rechtsmässig» töten. Selbst der katholische Staatspräsident schlachtet nach gut überstandener Flugreise ein Lamm nach heidnischen Riten.

Mit dem Vervorselzen im Heidentum hängt auch die weitgehende animistische Auffassung der Umwelt zusammen. Ein Elefant, ein Löwe, eine Schlange sind nicht einfach Tiere, die den Menschen z. B. aufressen oder vergiften, sondern in ihnen sind vielmehr irgendwelche übernatürlichen Kräfte verborgen. Darum haben fast alle Schwarzen vor den Tieren eine ungeheure Angst,

nicht weil sie vielleicht beißen könnten, sondern weil etwas Geheimnisvolles hinter ihnen steht. Die Schwarzen kennen die Tiere viel weniger als wir Weisses. Sie fürchten sich deshalb schon vor Antilopen und ähnlichen harmlosen Tieren.

Als Beispiel möge folgender Vorfall dienen: wir überfahren einst auf der breiten geteereten Hauptstrasse durch den Busch eine Schlange, die wahrscheinlich schon verletzt war. Der schwarze Chauffeur, der 5 Jahre in der Fremdenlegion gedient hatte, hielt sofort an, stieg aus, riss einen kleineren Baumstamm aus dem Wald und hielt auf die Schlange ein, bis sie tot war. Einer unserer Weissens wollte nun gerne die prächtige Haut der Schlange nach Hause nehmen. Die Mehrzahl unserer schwarzen Freunde mitsamt dem Chauffeur weigerten sich aber, die Schlange im Bus mitzunehmen: man wisse ja nicht, ob sie wirklich tot sei. Darauf schnitten wir den Kopf mit einem Taschmesser ab, doch auch jetzt weigerten sich die Schwarzen, die Schlange auch nur in einer Kiste auf dem Dach zu transportieren. Ich hielt sie ein Weisses hoch und betastete sie leicht, warf ihr das Leib natürlich noch ins Leere. Die Schwarzen, die das sahen, schrien laut auf und beteuerten feierlich, dass mit dieser Schlange etwas nicht normal sei. Selbst Gymnasialknoten konnten sich also diese Zuckungen nicht als Nervenzuckungen erklären, sie sahen dahinter vielmehr etwas Ueberrätseliches.

Überhaupt fürchten die Schwarzen alles, mit dem sie nicht von Kind auf vertraut sind. Sie wagen kaum des Nachts in andere Stadtviertel zu gehen. Als wir eines Abends glaubten, einen der kleinen mehr mit der Fähre überqueren zu können und ich erklärte, nun in einer leeren Negerhütte im Dorf schlafen zu wollen, versuchte man mich mit allen Mitteln dazu zu überreden, wieder in den Bus zu kommen: es sei gefährlich, ungesund, die Mücken, Schlangen etc. Dass andere Schwarze ihr Leben lang dort wohnten, war für sie absolut kein Argument für die Ungefährlichkeit meines Vorhabens.

Die Afrikaner und die afrikanische Tradition

Irgendwie fühlen sich die Schwarzen in ihrer neuen, modernen Umgebung nicht immer wohl, insbesondere nicht mit Weissens. Sie stehen oft wie Fremdkörper in einer ungewohnten und fremden Umwelt, die feindlich gestimmt zu sein scheint. Ich habe darum schon die Auffassung gehört, man müsse den Schwarzen nur die alten Traditionen belassen, auch wenn sie z. B. aus dem kleinen Dorf im Busch in eine grosse europäische Stadt ziehen. Sie würden dann in ihrem alten Wesen und Denken verwurzelt bleiben und nicht gleichsam wie abgepalpte Elisschollen in fremden Gewässern herumtreiben. Das wäre schön und gut, wenn sich die Schwarzen wirklich ihrer eigenständigen Kultur bewusst wären, was sie aber, wie wir schon, zumindest nicht sind. Ich habe schon erwähnt, wie bei alten traditionellen Tänzen die Schwarzen offenbar gar nicht stört, in europäischer Kleidung zu tanzen. Man stelle sich einmal zum Vergleich einen Tiroler beim Schuhplatteln in Blue Jeans vor oder einen Appenzeller beim Hackbrätelspielen in Krachledernen — das wäre undenkbar. Leider sind die Schwarzen ihrer eigenen Persönlichkeit in einer gewissen Art und Weise gar nicht bewusst, und was noch viel schlimmer ist und meiner Ansicht nach die Tragik der Schwarzen ausmacht — sie schämen sich zu viel sogar schwarz zu sein und möchten lieber weiss wie die Europäer sein. Das kann man an vielen Beispielen sehen: z. B. erscheinen die schwarzen Staatschefs auf Fotos und Briefmarken oft nicht als typische Neger, sondern mit ein wenig europäisierten Zügen. Interessant ist auch, dass wenn sich die Schwarzen gegenseitig beschimpfen, sie einander als «sal nègre» bezeichnen, genau mit dem Schimpfwort also, mit dem die alten Kolonisten die schwarzen Angestellten zu beschimpfen pflegten.

In diesem Zusammenhang ist auch interessant zu bemerken, wie leicht die Schwarzen mit Kleinigkeiten, insbesondere mit Worten verletzbar sind. So gilt im französischen Sprachbereich das Wort «nègre» als schimpflich, man muss die Menschen mit «les noirs» und «les blancs» bezeichnen. Im englischen Sprachraum (dh. zumindest in Ghana) darf man dagegen die Schwarzen keinesfalls mit «the blacks» bezeichnen, das gilt als schimpflich. Vielmehr muss man dort von «Africans» und «Europeans» sprechen, welche Einteilung der Menschen aber völlig daran vorbeigeht, dass «Africans» sowohl schwarze Neger, Hottentotten, Berber, Buren und noch andere Volksstämme sein können, die miteinander genau so wenig zu tun haben wie Weisses und Schwarze. Hier geht das übersteigerte Selbstgefühl wieder so weit, dass man glaubt, ganz Afrika gehöre ausschliesslich den Schwarzen, wobei man vergisst, dass in vielen Gebieten die Schwarzen genau so wie die Weissens fremde Eindringlinge sind.

Das typischste Beispiel aber für das Bewusstsein der schwarzen Minderwertigkeit ist folgender Vorfall, der mir einen so grossen Eindruck gemacht hat, dass ich hier versuche, ihn möglichst genau wiederzugeben: eines Abends beim Essen fragte ein Weisses ein schwarzes Mädchen, warum eigentlich hauptsächlich die Frauen ihre Ware auf dem Kopf tragen, viel weniger aber die Männer. Als darauf keine recht befriedigende Antwort kam, fragte er weiter, warum sie selbst eigentlich nie etwas auf dem Kopf trage. Darauf setzte eine etwas erregte Diskussion ein, in deren Verlauf wir erfuhren, dass nur diejenigen Schwarzen Waren auf dem Kopf tragen, die kulturell und geistig noch hinterrücks seien. Um zu unterstreichen, dass sie selbst bereits geistig fortgeschritten sei und deshalb Sachen in der Hand wie die Europäer und nicht auf dem Kopf wie die Afrikaner trage, sagte das Mädchen zum Schluss wörtlich: «Je suis Européenne jusqu'à la peau. Tous les Africains sont des singes!» Bei diesen Worten trommelte sie mit hochrotem Kopf mit beiden Fäusten auf den Tisch, wohl um die Wichtigkeit ihrer Worte zu unterstreichen.

Einige Tage später fragten mich einmal einige Schwarze über meine Eindrücke in Afrika. Als ich dabei u. a. auch den Widerspruch zwischen einem übersteigerten Selbstbewusstsein und einem krankhaften Minderwertigkeitskomplex und zur Illustration den eben erzählten Vorfall erwähnte, gab man mir zur Antwort, dass ich das Mädchen sicher missverstanden habe. Ihre Worte seien sicher nur ironisch gemeint gewesen, versicherte man mir.

Ein anderes Beispiel für das Bewusstsein der Zurückgebliebenheit hinter den Weissens ist z. B.,

Die Jobhade Fortsetzung von Seite 9

So nahm dann dies Abenteuer behende, Für unsern Helden ein erwünschtes Ende, Und gleich dem Ritter von der traur'gen Gestalt, Fuhr er mit der Kutsche alsbald.

Uebrigens, eh' ich dies Kapitel will schliessen, Thu' ich dem Leser kund und zu wissen, Dies sei die einzig rühmliche That, Die bisher Hieronymus verrichtet hat.

Heute'stes Kapitel

Hieronymus hat auf der Reise erzählt, Wie ihn das Schicksal bisher gequält, Und so gelangten sie endlich nach Ohnewitz, Das war des Herrn Ritters Rittersitz.

Nach einigen so vernünft verstrichenen Wochen Hat auch der Herr dem Hieronymus versprochen, Für seinen zukünftigen Unterhalt Zu sorgen ferner bester Gestalt.

Nun hat es sich damals just begegnet, Dass der Schulleister des Zeitliche gesegnet; Und also war man weislich bedacht, Dass ein neuer würde gemacht.

Sobald dies der Herr Patron gehört, Hat er dem Hieronymus den Dienst verehret; Und folglich trat Hieronymus dann Das Amt des Dorfschulleisters an.

Zwar wollte nun anfangs das Schullehen Ihn kein sonderliches Vergnügen geben, Denn er hielte von Mühsiggang mehr Als von solch beschwerlicher Lehr'.

Doch da er auf dem herrschaftlichen Schlosse Manche Wohltat und Mahlzeit genosse, Und sich nach geendiger Schule erquickte, So hat er sich in das Lehramt geschickt.

Zwanzigstes Kapitel

Gleich bei dem Antritt der Schulleitung Fand Hieronymus mit äusserster Rührung, Dass das eingeführte A B C-Buch Nicht für Kinder sei fasslich genug.

Nachdem er nun bei sich zu Rat gegangen, Hat er zu veranlassen angefangen, Unter folgendem Titel, davon Eine nagelneue Edition:

«Neues A B C-Buch, verbessert Und mit verschiedenen Zusätzen vergrößert Von dem Autor Hieronymus Jobs, Theologik Candidatus».

Zu den schon längst bekannten Buchstaben, Welche wir im Alphabet haben, Setzte er noch das ff, Integrierte das sch und sp.

Die Sporen des Hahns auf der letzten Seite, Und mehr andere solche Kleinigkeiten, Liess er hängen, weislich und klug, Aus dem nagelneuen A B C-Buch.

Er fügte aber unterdessen nicht minder, Zur Ergötzung der lernenden Kinder, Ein Nestlein mit einem grossen Ei Dem ungesporneten Hahne bei.

Kaum war dies Buch zu Ohnewitz eingeführt, So ward es von den Bauern rezensiert, Und gab zu einem grimmigen Streit Die allerbeste Gelegenheit.

Denn es wollte keinem einzigen von allen Rezensenten die Einrichtung gefallen, Und sie sahen alle, Mann für Mann, Die Aenderung als höchst gefährlich an.

Sie traten also sämtlich zusammen, Und der Küster verfertigte in ihrem Namen Eine Klagschrift in folgendem Ton: «Hochwohlgeborner, gnädiger Patron!

Vir sämtliche Bauern und Kossaten In Hochderosehlen Ohnewitzer Staaten Nehmen in aller Unterthänigkeit Unsern Schulleister zu verklagen die Freiheit.

«Um von den Punkten, worüber wir querulieren, Nur die vornehmlichsten anzuführen, So hat er pro primo und erstens sich Unterfangen eigenmächtiglich,

«Ein neues A B C-Buch zu verfassen Und drin die Sporen des Hahnes auszulassen, Da doch der Sporen zu jeder Frist, Ein wesentliches Stück des Hahnes ist.

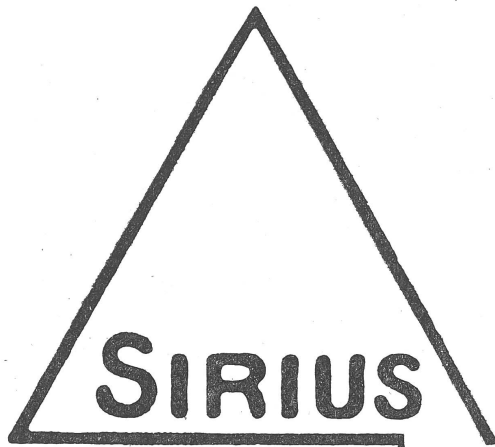
«Dagegen hat er das Lernen selbst beschweret, Weil er das Alphabet hat vermehrt; Denn ff, sp und sch Steht wider alle Gewohnheit da.

Fortsetzung Seite 12

dass die Schwarzen einem zuerst die neuen Wohnbauten, die neuen Strassen, die Paläste etc. zeigen, auch wenn diese zum Teil schneulässig gebaut sind. Umgekehrt weigern sie sich öfters, eine Bambushütte im Busch zu zeigen, und sie entschuldigen sich stets, wenn etwas nicht so ist, wie sie es vom Hörensagen in Europa kennen. Es wurden uns gegenüber viele kleine Listen angewendet, um uns nicht in die einfachen, man darf wohl sagen äusserst primitiven Stadtviertel zu führen. Dass wir für so etwas, für Negerhütten, überhaupt für alles Einfache oder gar Primitive Interesse zeigten, konnte niemand begreifen und es wurde alles getan, diese Interessen zu dämpfen.

Die Schwarzen sind meist äusserst gastfreundlich. Ueberall wurden wir vorgestellt, eingeladen usw. Sie offerierten einem oft sogar ihr Letztes und Liebtes. Es abzulehnen wäre einer Beleidigung gleichgekommen. In gewisser Weise sorgen sie sich rührend um ihre Gäste. Dabei ist ihnen aber z. B. unverständlich, dass wir Weisses mehr für Tänze als für das Essen interessierten. Mehrmals wurden wir von irgendwelchen Tänzern, die übrigens für die meisten Schwarzen genau so neu wie für uns waren, richtig weggerissen mit der Erklärung, dies sei nicht so wichtig, die Tänze seien auch gar nicht schön, und zum Essen genügt. Die Schwarzen selbst haben oft kein Verständnis für ihre eigene Kultur, ja man muss annehmen, es fehle ihnen sogar das Bewusstsein einer eigenen Kultur, wenn sie z. B. beim Betrachten alter Volkskänze amerikanische Schlagermusik anhören.

Hansjürg Bopp

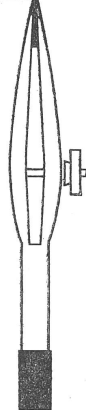


Überall, wo saubere und präzise technische Zeichnungen ausgeführt werden, ist die Schutzmarke SIRIUS bekannt. Sie garantiert für die konstante und unübertroffene Qualität dieses Zeichenpapiers.

SIRIUS Papiere mit satiniertem Oberfläche sind in Bogen und Rollen erhältlich.



Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Tel. (051) 23 27 35

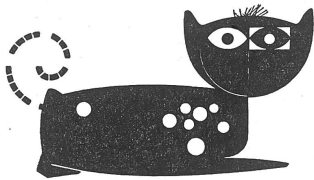


Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung
zur Verfügung
und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

nur Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zellschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 338.—

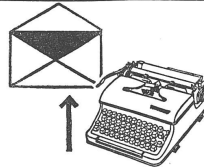


Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.
OLIVETTI (SUISSE) S.A. Zürich 3 Steinstrasse 21

Zürch Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität ETH
Handelsschule Arztgehilfenschule



Torpedo 18
Die Kleinschreibmaschine
für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG
Zürich, Gessnerallee 50, ☎ 236757
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15
vis-à-vis Poly
empfiehlt sich für
Ihre Verpflegung

Abonnements à Fr. 25.—
mit Fr. 1.— Ermässigung
auf 10 Essen

Preiswert sind unsere
Frühstücke à Fr. 1.—/1.20
Kein Trinkgeld

Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei
uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-
Artikel finden und besonders freundlich
und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27
Zürich 6, beim Poly
Telephon 47 64 59
A. Ruedlinger

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit
35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod



Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

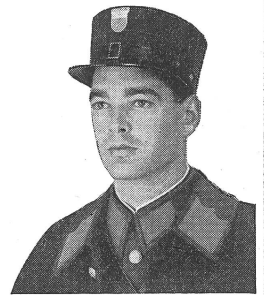
Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

Während der Semesterferien
können wir eine grössere Anzahl
von Studenten als Nachwächter beschäftigen.

Unsere Anforderungen:
Schweizerbürger, Verpflichtung,
sich für min. 5 Wochen vollamtlich
zur Verfügung zu stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht:
Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische
Anmeldungen erbitten wir an
SECURITAS AG Tel. 34 50 55
Hirschengraben 28



Wir drucken Dissertationen und
Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

BUCHBINDEREI

Emil Stamm



Zürich 6
Clausiusstrasse 4
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche
Buchbinderarbeiten
Plastikheftung
zum Selbstauswechseln

Für Sie bereit

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivensbaum	beim Bahnhof Stadelhofen
	Parterre Selbstbedienung
	1. Stock Bedienung
Rütti	Zähringerstrasse 43, beim Central
	Mittag und Abend auch 1. Stock
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

OLYMPUS «E»

Hochleistungs- Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope
seit 1919

Jedes Modell weitgehend aus-
baufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches
Attest über Optik und
Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50
(Monokular)



Sofort ab Lager lieferbar.
Vorbildlicher Service in der
ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Die Jobfiade Fortsetzung von Seite 10

«Auch obgleich die Hähne niemals pflegen
Hühnerer in Nester zu legen,
So liegt doch ein Ei nun bei dem Hahn,
Gleichsam als hätte es der Hahn gethan.

«Pro secundo: thut Herr Jobs mit mächtigen
Ohrflehen
Sich gar zu barbarisch in der Schule bezeigen,
Und einige Knaben sind wirklich schon
Taub und gehörlos worden davon.

«Pro tertio: sind die Kinder der ärmern Bauern,
Ob der vielen Prügel, höchlich zu bedauern;
Denn, wegen Ansehen der Person,
Kriegen sie meist doppelte Portion.

«Pro quarto: sucht er in den Taschen
Der Kinder nach, ob sie auch naschen,
Und findet er Aepfel und Nüsse allhie,
So nimmt er sie weg und isset selbst sie.

Ohne noch andere Klagen zu betreiben,
Wollen wir jetzt nur unterthänig supplizieren:
Dass Sie, lieber gnädiger Herr!
Uns geben einen andern Schulmeister.»

Es war nun durch zwei Deputaten
Die Klagschrift übergeben an Ihro Gnaden,
Und vom hochgedachten Herrn Patron
Erfolgte folgende Resolution:

«Wir haben missfällig wahrgenommen
Aus der Vorstellung, womit ihr eingekommen,
Wasmassen ihr gar grosse Beschwer
Führt über euren Schulmeister her.

«Zwar ist es dormalen nicht ohne,
Herr Jobs hat in seiner Schule schöne
Ein neues A B C-Buch eingeführt
Und Uns unterthänigst dediziert.

«Auch ist von ihm, wie vor Augen liegt,
Einiges drin weglassen, einiges beigefügt;
Jedoch leuchtet es gar nicht ein,
Wie dieses so schädlich könne sein.

«Denn obgleich hier der Hahn die Sporen
Aus Versehen des Kupferstechers verloren,
So kann man bei der zweiten Edition
Den Fehler leichtlich verbessern schon.

«Was betrifft die zugefügten Buchstaben,
So stehen selbige schon in älteren Ausgaben;
Wenigstens ffit, sp und sch
Dienen als Varianten da.

«Es scheint zwar sich weniger zu schicken,
Bei dem Hahn ein Ei auszudrücken;
Doch braucht drum das Ei vom Hahn
Eben nicht zu werden weggethan.

«Denn vom Ei gleich aufs Legen zu schliessen
Wäre unvernünftig und gegen Gewissen;
Denn es beweiset weiter nichts in der That,
Als beim Menschen der Titel und's Prädikat.

«Ueberden weiss man ja auch gar eben,
Dass Hähne sich oft mit Eierbrüten abgeben,
In hoc casu wäre also, traum!
Der Hahn eigentlich ein Kapaun.

«Pro secundo: wegen der Schläge an die Ohren,
Worüber einige Knaben ihr Gehör verloren,
Halten Wir es gar nicht für gut,
Dass euer Schulmeister solches thut.

«Auch was ihr pro tertio zu klagen findet,
Halten Wir insoweit für gegründet;
Denn ein Richter und Schulmann
Muss niemals sehen die Person an.

«Weil auch pro quarto die Kinder mit Magen
Nicht zu viel Aepfel und Nüsse können vertragen,
So ist ja des Schulmeisters Absicht hier gut,
Wenn er selbst alles verzehren thut.

«Indessen ist es Unser gnädiger Wille,
Dass man von allen diesen Dingen schweige stille;
Denn wer davon etwas saget noch,
Der soll zur Strafe zwei Tage ins Loch.»

Und diese Resolution machte durchgehends
Im ganzen Dorfe viel Aufsehens,
Und es entstand überall herum
Unter den Bauern ein mächtig Gebrumm'.

Die Vernünftigen von den Bauern
Rieten, auf gute Gelegenheit zu lauern,
Da alsdann alle mannigfalt
Gebrauchen könnten Ernst und Gewalt.

Nun war es gerade ein Mittwoch,
Da der Aufruhr endlich ausgebrochen,
Und jeder Bauer, um Glocke acht,
Hat sich morgens aus dem Hause gemacht.

Es war recht greulich anzusehen;
Wie sich ein jeder mit Waffen versehen;
Prügel und Flegel in grosser Zahl
Hatten die Zusammenverschwornen all'.

Alles ward nun in dem Dorfe reg,
Und man weissagte Tod und Schläge,
Und jeder Hund und jeder Hahn
Fing zu bellen und zu krähen an.

Auf der Heide, die beim Dorfe ware,
Versammelte sich die ganze Schare,
Und nun gingen sie in Procession
Nach des Schulmeisters Wohnung schon.

Ihnen folgten zu beiden Seiten
Viele Kinder, welche sich sehr freuten,
Dass sie nunmehr würden heu'!
Vom bösen Schulmeister befreit.

Noch lag Herr Jobs ruhig in seinem Bette,
Als wenn alles sicher gestanden hätte,
Bis da plötzlich der ganze Schwarm
Hereinbrach mit grossem Alarm.

Aber sobald er vom Schlaf erwecket,
Hat er sich darob heftig erschreckt,
Weil er nun erst den Hochverrat
Wider ihn gespürt und gemerkt hat.

Ohne ihm viele Zeit zu lassen,
That man ihn gleich derbe anfassen,
Und zur genauen Not erlaubte man,
Dass er sich vorher kleidete an.

Man tat ihm nun sehr ernstlich bedeuten,
Nie Ohnewitz wieder zu beschreiten,
Sagte ihm auch manches Scheltwort
Und jug mit Prügeln unsern Held fort.

Fortsetzung folgt

SPORT

RESULTATE

Schweizerische Hochschulmeisterschaften:

Fussball:

Resultate der Vorrunde der Zürcher-Mannschaften:
Uni Zürich — Uni Bern 1 : 0
Uni Zürich — Uni Genf 2 : 0

Gegen zwei sehr reputierte Gegner konnte sich die Mannschaft der Uni dank vorbildlichem Einsatz und ausgezeichnetem Team-Work durchsetzen. Sie bewies damit eindeutig, dass nationale Klasse-spieler, wie sie in den beiden Equipen von Bern und Genf steckten, auch zu schlagen sind, wenn man um jeden Ball kämpft, wie dies die Uni getan hat.

ETH Zürich — Uni Freiburg 1 : 1

ETH Zürich — Uni Lausanne 2 : 3

Wie nahe Sieg und Niederlage beieinanderlagen, zeigt das Resultat Uni Freiburg gegen Uni Lausanne von 4 : 1, das wirklich deutlich macht, dass die Mannschaft des Poly mit viel Pech verlor — nämlich mit einem Eigenter.

In den Spielen um den 1. bis 3. Platz treffen sich nun Uni Zürich, Uni Freiburg und der Sieger aus dem Entscheidungsspiel Uni Basel — Neuenburg, und um den 7. bis 9. Platz werden sich die Mannschaften von St. Gallen, Genf und der ETH gegenüberstehen.

Tennis:

Viertelfinals:

Uni Zürich schlägt Uni Basel 3 : 0

Dietschi s. Kraft 11 : 9, 6 : 8, 11 : 9

Mathys s. Baerlocher 6 : 4, 6 : 0

Ammann/Mebold s. Eichenberger/Kurbjuhn

6 : 4, 6 : 3

ETH Zürich gegen Uni Bern w. o.

Damit haben sich beide Mannschaften für die Halbfinals qualifiziert, in welchen die Uni auf Lausanne, das Poly auf den Sieger des Spiels St. Gallen/Fribourg treffen wird.

Letztes Jahr belegte die Uni den ersten, die ETH den 3. Platz, und es ist zu hoffen, dass sich die beiden Mannschaften dieses Jahr im Final gegenüberstehen.

Zürcher Hochschulmeisterschaften:

Fechten:

Florett

Damen

1. Tone Stene, Abt. I

2. Brigitte Peyer, Prt. II

3. Silvia Fröhlich, X

Herren

1. Bernhard Kauter, Abt. VIII

2. Raf. Katzenstein, med.

3. Walter Funk, X

Fussball:

In der Gruppe A sind lediglich die Mannschaften Valesia und Hängematten, in der Gruppe B Ticino, Romandie und Racing II noch verlustpunktfrei. Die Ranglisten sämtlicher Gruppen werden in der nächsten Ausgabe des Zürcher Student veröffentlicht.

ASVZ-Sportbetrieb:

Leichtathletik:

Anlässlich des Wettkampfes gegen die FU Berlin, den die Zürcher mit 67 : 51 Punkten für sich entscheiden konnten, stellte Urs Trautmann, oec., einen neuen Schweiz. Hochschulrekord im Hochsprung auf, indem er die Latte auf einer Höhe von 1,98 m überquerte. Knapp nur scheiterte er in seinen Versuchen über 2,02 m.

Weitere sehr gute Resultate: 100 m in 10,8 sek, 200 m in 21,8 sek, 400 m in 48,6 sek durch Peter Laeng, Abt. II.

Parallel mit dem Wettkampf gegen die FU Berlin massen sich unsere Studenten auch mit einer Tessiner Auswahl, die mit 70 : 50 Punkten geschlagen wurde.

SCHWEIZERISCHE

HOCHSCHULMEISTERSCHAFTEN

21./22. Juni 1963 auf dem Letzigrund in Zürich

Freitag, den 21. Juni:

12.30 Kantonsschulturnhalle Rämistrasse:
Degenfechten
12.00—14.30 Schiessstand Rehalp: Pistolenschiessen
14.00—18.00 Schiessstand Rehalp: Gewehrschiessen
14.00—16.00 Letzibad: Schwimmsportkämpfe und Wasser-Springen
14.30—18.30 Letzigrund: Leichtathletik
16.30 Letzigrund: Fussballspiel Hochschule Zürich gegen Universität Münster

Samstag, den 22. Juni:

08.00—12.00 Kantonsschulturnhalle Rämistrasse:
Florettfechten, Studentinnen und Studenten
09.00—12.00 Letzigrund: Leichtathletik
Studierende, die ihre Kommilitonen anfeuern wollen, sind zu allen Wettkämpfen herzlich eingeladen und willkommen. Eintritt frei!

MITTEILUNGEN

Der Zürcher Hochschulsport wickelt sich in grosser Freizügigkeit ab. Nach der im ASVZ herrschenden Auffassung kann jeder Studierende turnen, wann und wie es ihm passt, solange dies den Gesamtübungsbetrieb nicht stört. Dies ist einer der Gründe für den ausserordentlich guten Besuch.

Wenn nun aber von den rund 10 000 Studierenden in Zürich nur 24%, also nur 200, zur selben Zeit und am selben Ort turnen wollen, genügen die uns zur Verfügung stehenden Plätze und Garderoben nicht mehr. Hier da erscheinen bereits mehr als 200 Besucher pro Stunde, so dass die Hochschulsportlehrer die unangenehme Aufgabe haben, die Zahl der Turnfreudigen zu reduzieren, respektive die Turnenden an andere Übungsgelegenheiten zuzuweisen. Da bis zur Inbetriebnahme der Hochschulsportanlage auf der Allmend Fluntern die Zahl der Turn- und Spielgelegenheiten nicht wesentlich vermehrt werden kann, müssen Notlösungen gesucht werden.

Damit alle Interessierten Turn- und Spielgelegenheiten haben, muss die erwähnte Freizügigkeit ab Wintersemester 1963/64 eingeschränkt werden. Unser Prinzip lautet: Jeder soll turnen und spielen können! Damit dies verwirklicht werden kann, bitten wir die Studierenden um Verständnis für die Einschränkungen, die getroffen werden müssen.

H. Buhl, ASVZ

Eidgenössisches Schützenfest 1963

1. Akademikerwettkampf (8./9. August)

Die Anmeldefrist für diesen Mannschaftswettkampf ist abgelaufen. Dafür kann sich jeder Student oder Altakademiker an den beiden obgenannten Tagen auf dem Albisgüetli selbst noch für den Einzelwettkampf melden. Geschossen wird auf den beiden Distanzen von 300 m und 50 m. Erinnerungshalber sei noch gesagt, dass am Abend des 9. August ein Fackelzug für die teilnehmenden Akademiker stattfindet.

2. Mitarbeiter gesucht (24. Juli bis 12. August)

Wer seine spätsommerliche Neapel-, Teheran- oder Nordpolreise finanzieren möchte, kann sich als Mitarbeiter des Eidg. Schützenfestes anmelden. Auskunftsstelle mit vorhandenen Anmeldeformularen sind die Sekretariate der Studentenschaften sowie der ASVZ an der Clausiusstr. 2. Jeder Student und jede Studentin ist herzlich eingeladen, sein Taschengeld zu vergrössern. M. Suter, iur.

Zimmerdienst über die Sommerferien

In zunehmendem Masse werden auch über die Sommerferien Zimmer für Studenten benötigt, so vor allem für die vielen Ausländer, die hier ein Ferien-Praktikum absolvieren möchten.

Wir bitten deshalb alle Kommilitoninnen und Kommilitonen dringend, freierwerdende Zimmer zu melden. Es spielt dabei keine Rolle, ob das Zimmer verlassen wird oder ob es nur während der Sommerferien leerstehen würde.

Dies hat folgende grossen Vorteile:

Die Zimmer bleiben für Studenten reserviert. Du kannst Dein Zimmer behalten, ohne es ganz bezahlen zu müssen. Deine ausländischen Kommilitonen finden sogar in Zürich eine Unterkunft.

Wir erteilen gerne alle nötigen Auskünfte.

Anmeldung: Zimmervermittlungsstelle der Studentischen Wohnbaukommission beider Hochschulen Zürichs, Dr.-Faust-Gasse 9, Zürich 1, Tel. 32 92 87

Häusermord!

ein nicht seltenes Schlagwort unserer Zeit!

Leider sind auch wir Studenten davon betroffen, denn dadurch fallen immer wieder Unterkunftsmöglichkeiten für Studenten weg.

Auch das idyllische Haus an der Schlüsselgasse wird ein Opfer der nimmersatten Baggerschaukeln.

Daher werden bald nicht nur einige Studenten mehr auf der Strasse stehen, sondern wird auch der Studentencollege, der dort gegründet wurde, neue Räume für seine erfreuliche Aktivität beziehen müssen.

Deshalb suchen wir immer neue Häuser und in diesem speziellen Fall auch Clubräume für ca. 60—100 Personen (wenn immer möglich in der Altstadt).

Hinweise und Abmeldungen nehmen wir jederzeit gerne entgegen.

Genialen Findern sei verraten, dass wir um eine originelle Belohnung nicht verlegen sein werden.

Studentische Wohnbaukommission beider Hochschulen Zürichs

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrektoren auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur

Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15

Telephon 34 96 66 und 24 10 03

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Kleine Geschenke und
kunstgewerblicher Schmuck
aus eigenem Atelier

Boutique Altstadt

Vreni Beal
Schoffelgasse 8

Mit Legi 10%



Die stunden- oder tageweise
Beschäftigung als

Aushilfs-Billetteuse oder Aushilfs-Kondukteur

bietet interessante und lohnende Möglichkeiten für Studierende, besonders in den Semesterferien.

Verlangen Sie den Prospekt darüber beim Personaldienst der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich, Bahnhofquai 5, Zürich 1, Tel. 25 04 55

SAB

Dein Einkauf

Dein Preis

Dein Laden

Im Stuhneim und Clausiusstrasse 35